



Seine Kamera war immer dabei

Monika Götz-Bellmer

Bernd A. Friedrich

Seine Kamera war immer dabei

Monika Götz-Bellmer

Bernd A. Friedrich

„Seine Kamera war immer dabei“

Fotos von Robert Friedrich, zur Verfügung gestellt von seinem Sohn Bernd A. Friedrich.

Mit Texten von Monika Götz-Bellmer.

Dieses Buch behandelt nicht die vollständige Geschichte Radio Bremens, sondern zeigt und kommentiert die Fotos von Robert Friedrich, die einen Teil der Geschichte des Senders dokumentieren.

Erstauflage 2018

© 2018 Bernd A. Friedrich (Fotos), Monika Götz-Bellmer (Texte)

Satz: Marco Thiel / mtmb.org

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany 2018



Wer als Toningenieur von Radio Bremen im Hörfunk jahrzehntelang im Außendienst gearbeitet hat, konnte viel erleben. Das kann man von der technischen Seite sehen, aber auch von den Situationen über die berichtet wurden. Dazu gehörten dann ebenfalls die Menschen, die zu den Ereignissen interviewt wurden. Robert Friedrich war mit ganzem Herzen Techniker und begeisterter Hobbyfotograf. Sehr früh hatte ihn dieses Medium interessiert. Er besaß sogar eine Dunkelkammer, in der er seine Filme selber entwickelte und die Bilder vergrößerte.

Es heißt, „Die Zeit gibt die Bilder“, so hat es einmal der Schriftsteller Stefan Zweig genannt, aber in diesem Fall ist es der Hörfunk, der mit der Stimme des Menschen arbeitet und man nur selten das Gesicht der Moderatoren, Redakteure oder Musiker gekannt hat. Wenn man also eine Sendung im Radio gehört hat, wusste man nicht, wie die Menschen, die in diesem Medium arbeiten, eigentlich aussehen. Für die Hörer sind und waren sie unsichtbar. Man weiß nicht, ob sie groß und blond, oder klein und dunkelhaarig sind. Man wusste nur, ist das, was der Sprecher so von sich gegeben hat, interessant und ist mir die Stimme sympathisch. Werde ich bei der Sendung „mitgenommen“, spricht mich die Sendung und der Inhalt an? Was fasziniert mich so, dass ich zuhöre? Die Bilder, die im Kopf beim Zuhören entstehen, sind eigentlich richtungsweisend und können mich zwingen, an der Sendung dranzubleiben. Heute sieht man sicher viele Radiomoderatoren in Zeitschriften und im Fernsehen abgebildet, da die Zeit sich gewandelt hat. Jeder „Schnaufer“, der irgendwo unberechtigterweise abgelassen wurde, wird in den nächsten Medien auch bildmäßig wieder zerpfückt. Aber in der Zeit, als Robert Friedrich 1945 anfang, beim neu gegründeten Sender zu ar-



Bremen bei Nacht

beiten, hatte man selten die Möglichkeit, jemanden zu fotografieren. Es besaßen nur wenige Menschen in den Nachkriegszeiten eine eigene Dunkelkammer, um Bilder selbst zu entwickeln und vergrößern zu können. Das Fazit war: Die Bilder, die Robert Friedrich aufgenommen hat, geben die Zeit wieder, in der er gelebt und gearbeitet hat.

Deshalb ist das, was Robert Friedrich neben

seiner Arbeit als Toningenieur getan hat, die Menschen zu fotografieren, die er mit dem Aufzeichnen der Reportage oder des Interviews zuerst auf Lackfolien und später auf Band aufgenommen und getroffen hat, ein Dokument der Zeit geworden. Diese Zeit wollen wir mit dieser Bildersammlung darstellen und ein wenig über die Menschen erzählen, die daran beteiligt waren. Dafür gebührt Robert Friedrich Dank.

Er nahm also eine kleine Kamera, die nicht groß auffiel, mit zu seinen Dienstaufträgen. In jenen Zeiten wurden bei vielen Terminen, in denen ebenfalls die Zeitungspressleute vorhanden waren, nicht immer Bilder geschossen. Robert Friedrich wollte sich dagegen aber Dokumente schaffen, damit seine Familie, Bekannte und Kollegen miterleben konnten, wer ihm im Laufe seines Berufslebens so begegnete und was alles passiert war.

Wenn Sie Lust und Interesse haben, werfen Sie einen Blick auf Bilder, die Robert Friedrich während seiner langen Dienstzeit beim Rundfunk fotografiert hat, von deutschen und ausländischen Persönlichkeiten, von Politikern, Künstlern oder auch zufälligen Begegnungen, die er als Toningenieur erleben durfte. Es sind sogar stimmungsvolle Aufnahmen dabei, die ihn immer wieder beim erneuten Anblick faszinierten und ihn an seine Arbeit erinnerten.

Robert Friedrich wurde am 6. Juni 1923 in eine Nachkriegszeit hineingeboren, in der nach dem I. Weltkrieg, der Absetzung des Kaisers und der Inflation für alle Menschen keine vielversprechende Zukunft vorhanden war. Die Familie wohnte in Hastedt, in einem Stadtteil, der nahe am Zentrum von Bremen liegt. Sein Vater war Schuhmachermeister für Orthopädie und hatte nach dem Krieg viel zu tun, da Soldaten mit Verwundungen





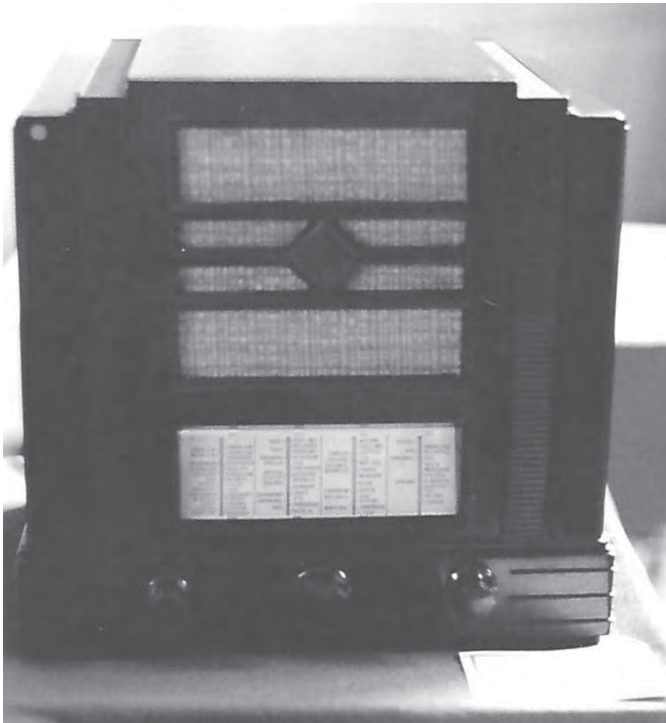
an Füßen und Beinen besondere Schuhe benötigten, die er dann nach Maß fertigte. Da die Preise für Leder und Gummisohlen enorm angestiegen waren, kam die Familie nicht zu Wohlstand.

Wie alle Kinder musste Robert Friedrich in die Schule und überlegen, was er nach dem Abschluss für eine Ausbildung machen könnte. Der Besuch von höheren Schulen kostete damals Geld, sodass er mit dem Besuch der Volksschule zufrieden sein musste. Als Ausbildung wählte er eine Lehre zum Elektriker, da Technik ihn immer

begeistert hat. Nicht ahnend, dass später die technischen Kenntnisse für ihn beim Rundfunk, wo er letztendlich landete, sehr wichtig waren. In seiner Kindheit hatte er gerne vor dem Radio gesessen und das Kinderprogramm verfolgt. In seinem Geburtsjahr 1923 wurden die ersten Sendungen in den Äther geschickt.

Die politischen Zeiten änderten sich, Hitler kam an die Macht, und ein neuer Krieg wurde von Deutschland angefangen. Zuerst hatte er das Glück, nicht sofort eingezogen zu werden. Dafür

wurde er aber als Hilfskraft zur besonderen Verwendung, am Flughafen eingesetzt. Als sogenannter ZBV-ler musste er nach Angriffen auf den Flughafen gemeinsam mit vielen gleichaltrigen Jungen die Trümmer aufräumen. Aber seine Wünsche sahen etwas anders aus. Alles, was mit Akustik und Technik zusammenhing, interessierte ihn. Durch Zufall oder Glück fand er Kontakt zum Theater in Bremen. Dort musste er Musikaufführungen für den Regisseur mitschneiden. Im Jahre 1942 bekam er die erste Anstellung und



konnte sich mit Dingen beschäftigen, die damals sehr aktuell und neu waren. Für eine Theateraufführung musste man nicht mehr mit einem großen Blech einen Donner erzeugen. Es genügte von nun an ein Knopfdruck. Vieles wurde auch auf „Schallplatten gezogen“, und anschließend wieder mit Hilfe von Lautsprechern für das Bühnenstück eingesetzt. Immer jüngere Männer mussten dann doch noch an die Front, um die Reihen aufzufüllen. Dazu gehörte auch Robert Friedrich.

Er kam als Funker nach Russland und hatte das Glück, aus dem Kessel im Jahre 1945 wieder ausgeflogen zu werden. Er überlebte den Krieg und geriet nicht in Gefangenschaft.

Das Elternhaus in Hastedt lag in Trümmern. Ein neuer Anfang war schwer, weil er als Elektriker noch nicht so viele Erfahrungen sammeln konnte. Aber im Sommer 1945 hörte Robert Friedrich davon, dass in Bremen ein neuer Rundfunksender aufgebaut werden sollte. Da er in Russland, während seines militärischen Einsatz-



zes als Funker gearbeitet hatte, fand er die Vorstellung interessant, sich in irgendeiner Art und Weise daran zu beteiligen. Arbeitslos war er ja sowieso. Deshalb versuchte er, Kontakt zu den Personen aufzunehmen, die an dem Experiment teilnahmen. Er suchte sich aus den noch nicht täglich erscheinenden Zeitungen in Bremen Artikel heraus, die sich mit dem Neuanfang des Radios in Bremen beschäftigten.

So wurde berichtet, dass Hans-Günther Oesterreich, der im ehemaligen Soldatensender Bel-



grad gearbeitet hatte, hier in Bremen wieder einen Sender gründen wollte. Populär war Hans-Günther Oesterreich durch seine abendlichen Musiksendungen aus Belgrad, die viele Hörer, besonders Soldaten an allen Fronten in Europa, gefunden hatten. Er suchte Verbündete, die mit ihm das neue Radio in Bremen aufbauen wollten. Dabei stieß er in Bremen auf Kurt Kraus, der einen amerikanischen Sendewagen organisierte und sogar bedienen konnte. Die Eltern von Kurt Kraus hatten am Bremer Theater gearbeitet und



kannten daher Robert Friedrich von den Proben. Kurt Kraus gehörte nicht zu den belasteten Deutschen und durfte deshalb arbeiten. Er konnte Kontakte zu Amerikanern aufbauen und arbeitete kurzzeitig für AFN, da er rundfunktechnische Kenntnisse hatte. Das war sein Hobby. Durch die Nachrichtenbörse am Hauptbahnhof, wo es eine Wand mit Anzeigen gab, erfuhr Robert Friedrich, dass für den neuen Sender Techniker und Musiker gesucht wurden. So kam der Kontakt zwischen Robert Friedrich und Kurt Kraus zustande.

Die Beiden begannen den Sendewagen, der in der Scharnhorststraße stand, einzurichten und technische Geräte, aus allen nur erdenklichen Quellen zu organisieren.

Aber zuvor ging es um viel Bürokratisches, da die Amerikaner über die Vergangenheit der neuen Mitarbeiter bestens Bescheid wissen wollten. Wer in den Medien arbeiten wollte, sollte möglichst ohne NSDAP-Zugehörigkeit durch die letzten 12 Jahre gekommen sein. Dass die Jungen nach den hohen Verlusten an Soldaten eingezo-

6871 DISCC
U.S. ARMY
RADIO SECTION

To Robert Friedrich
Bremen
Esmarchstr. 19

Lt. Irving Mickey
30/10/45

Leider sind die von Ihnen bereits eingereichten Fragebogen abhandelt gekommen, sodass wir Sie hierdurch höflichst bitten müssen, noch einmal erneut die beiliegenden 3 Fragebogen-Formulare in der gewohnten Weise genau auszufüllen und am ~~Freitag~~ ^{Montag}, den 5. November 1945 zwischen 9 und 12 Uhr vormittags bei dem

Int. Off. George Freimarck, Zimmer 440
Haus des Reiches

persönlich abzugeben.

Ferner bitten wir Sie uns möglichst sofort Ihr Geburtsdatum und Geburtsort aufzugeben, da wir diese Angaben ganz dringend benötigen.

Am Montag, den 5. November 1945 um 9 Uhr bitten wir dann, Ihre Arbeit am Sender in der Scharnhorststr. aufzunehmen.

Irving B. Mickey
Irving B. Mickey
2D Lt. SIG RES
RADIO OFFICER

/K.

out 1040

W. Chron, Pohl

Gültig bis
31.12.50

BREMEN DOCKS PASS

P13344

Name Friedrich, Robert

12.6.22 in Bremen
Geburtsort und Datum

~~000140~~ **AA 180554**
Nr. des Personalausweises

Radio Bremen
Beschäftigende Firma

Techniker
Beschäftigt als

Signature of issuing authority
W. Chron

CHEF DER POLIZEI
BREMEN
HAFENPASS

Nicht übertragbar


30 8 45


gen wurden und je nach Eignung in den Krieg mussten, konnte man keinem der Menschen anlasten. Obwohl Robert Friedrich eine weiße Weste hatte, wie man es aus folgendem Brief entnehmen kann, musste auch bei ihm der Papierkram stimmen. Er wurde als dritter Techniker angestellt. Natürlich mit der Genehmigung des „Military Government“, wie sich die Aufsichtsbehörde der amerikanischen Besatzung nannte.

Um ungehindert im Außendienst arbeiten zu können, bekamen alle neuen Angestellten natürlich einen Dienstaussweis, der überall vorzuweisen war. In der „Enklave Bremen“ waren selbstverständlich die amerikanischen Soldaten die bestimmenden Aufsichtspersonen. Für den Funk war es der Kontrolloffizier und Rundfunkbeauftragte der amerikanischen Militärregierung Edward E.

Nr. der Genehmigung 104097 *
 Kartei-Nr. 1/464 Deutsches Reich
 (Diese Nr. bei allen Eingaben und Zahlungen angeben)

Sorgfältig aufbewahren





Rundfunkgenehmigung

Herrn Robert Friedrich
 (Vor- und Zuname)
 Frau
 Fräulein Hans-Herrlich 515
 (Wohnung)

wird hiermit die Genehmigung zum Aufstellen und Betreiben eines Rundfunkempfängers nach den »Bestimmungen über den Rundfunk« vom 27. Nov. 1931 (Amtsblatt des Reichspostministeriums S. 509/1931 und S. 141/1940) erteilt.

Postamt 11
 J. Cr.
 Billmeyer

Rückseite beachten!

F CC95 C 278 a Din A6

Harriman. Er besuchte später noch einmal Bremen, um im Radio mit Hans-Günther Oesterreich zum 40. Geburtstag des Senders an einer Nachmittagsendung im III. Programm teilzunehmen.

Beim Radio wollte jeder mit „2 Mark“ dabei sein, denn die tägliche Zeitung erschien noch nicht. Der Grund: Papierknappheit.

Für das Funkhaus wurde eine alte Villa in der Schwachhauser Heerstraße requiriert. Das war in jenen Zeiten – nach dem verlorenen Krieg – nichts Ungewöhnliches. Wo dann die Besitzer, der Kaufmann Maaß und seine Schwester, hinzogen, ist nicht bekannt.

Kurt Kraus besaß, obwohl er zuerst eine kaufmännische Lehre absolvieren muss-





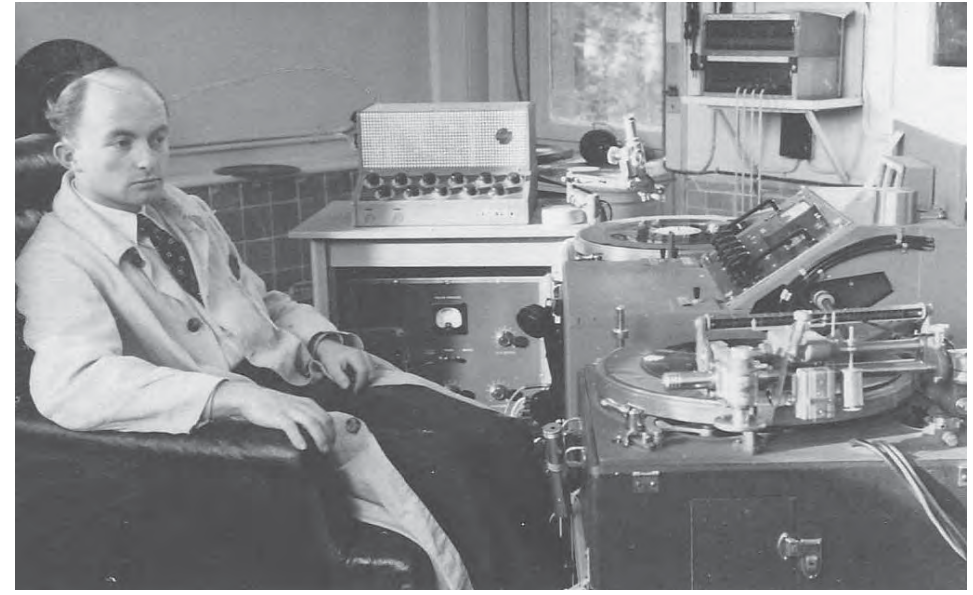
te, schon in frühester Jugend ein eigenes Tonstudio. Seine Eltern machten oft in einer Privatwohnung Gesangsaufnahmen, die von ihm dann direkt auf eine Schallplatte geschnitten wurden. Deshalb war Kurt Kraus vieles aus dem Bereich Tontechnik bestens bekannt. Nun kam Robert Friedrich mit seinen Kenntnissen als Elektriker und Funker zu dem kleinen Techniker-Team. Manchmal musste dieser einen Privatwagen organisieren und mit den technischen Geräten ins höhergelegene Oyten fahren. Es wurden dort Senderversuche gestartet und die Sendequalität überprüft, ob diese Signale in Bremen im Sendewagen in der Scharnhorststraße empfangen werden konnten. Der Plan war, dass der Sendebetrieb mit einer weihnachtlichen Übertragung aus dem Rathaus starten sollte. Damit überhaupt gesendet werden konnte, benötigten die neuen Kollegen

aus dem Programm allerdings auch Schallplatten. Nach einem Aufruf an die Bevölkerung kamen tatsächlich genügend Schallplatten von vielen Bremern zusammen. So begannen die neuen Mitarbeiter, sich für den Sendestart am 23. Dezember 1945 fit zu machen. Wobei unbedingt darauf geachtet werden musste, keinen der amerikanischen Chefs zu übergehen. Das Sagen hatten die Amerikaner.

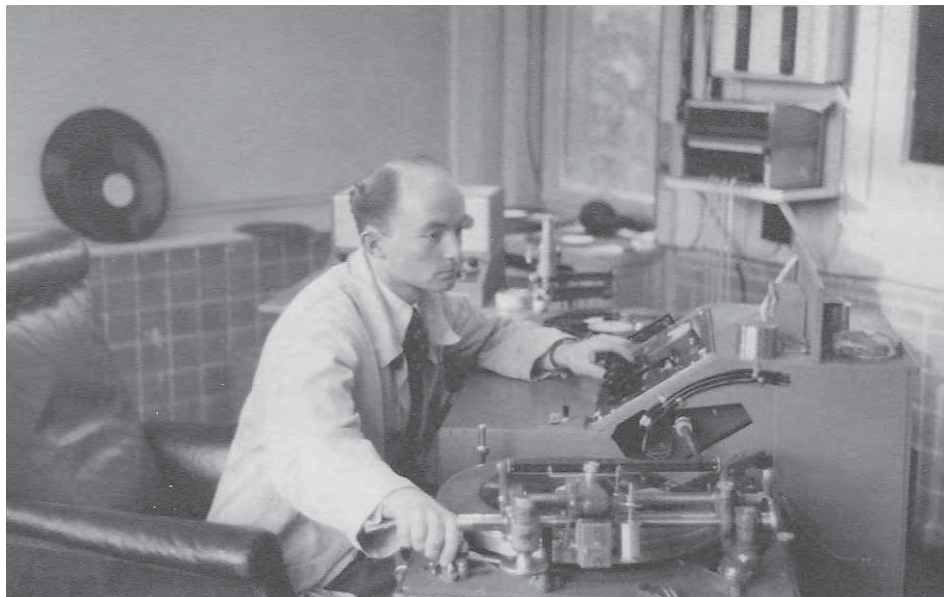
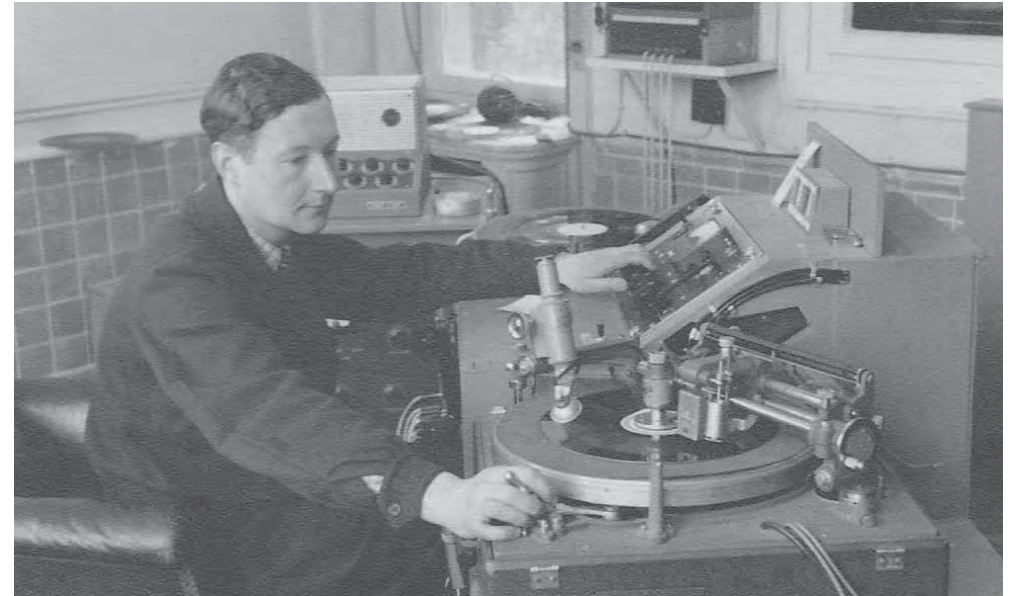
Nachdem der Sendestart am 23. Dezember zur Zufriedenheit aller Bremer, die noch ein funktionstüchtiges Radio besaßen, gelungen war, hatte Robert Friedrich das Glück, bald in den Außendienst zu kommen. Erst gab es kleine Reportagen, die auf Lackfolien, die aussehen wie Schallplatten, gezogen bzw. geschnitten wurden. Man transportierte diese dann schnellstens ins Funk-

haus, damit diese Geschichten und Interviews im dafür vorgesehenen Programm gesendet werden konnten.

Auf den folgenden drei Bildern kann man die Verhältnisse erkennen, in denen in der alten Villa an der Schwachhauser Heerstraße gearbeitet werden musste. Die Kacheln hängen noch an der Wand. Wahrscheinlich war es früher der Eingang, das Foyer, in dem jetzt gearbeitet wurde. Es war schon ein großbürgerliches Haus. Die Tischlampe stammte sicher vom Vorbesitzer und die Blümchentapeten zeigen noch den persönlichen Geschmack der Menschen, die hier drin gewohnt haben. Da Hans-Günther Oesterreich und die Kollegen, die von hier aus Radioprogramme senden wollten, wenig Geld zur Verfügung hatten, wurde aus Kostengründen nichts geändert. Es



ging um freie Räume und natürlich auch darum, ob die Heizung funktionierte und nicht alle Mitarbeiter in kalten Räumen sitzen mussten. Es war schließlich Winter. Alles andere war unwichtig. Privat wohnten viele Kollegen viel ärmlischer und in zerbombten Häusern in Kellerräumen oder Gartenlauben. Die Kollegen arbeiteten abends sogar gerne länger, da es dann in der Kantine noch etwas zu Essen gab.



Auf den nachfolgenden Bildern sieht man die ersten Toningenieur von Radio Bremen. Es sind:

Werner Stemmer, Rolf Mittag, Kurt Kraus und Robert Friedrich. Jeder dieser Toningenieur entwickelte nach seinen Neigungen seinen Einsatz innerhalb der Technik. Rolf Mittag war für die Musikaufnahmen zuständig, Werner Stemmer war Toningenieur für Hörspiele und Features; also Wortaufnahmen. Kurt Kraus und Robert Friedrich arbeiteten im Außendienst und waren für Wort- und Musikaufnahmen verantwortlich. Den Namen der Kollegin auf dem Bild konnte man nicht mehr ermitteln, ob Sprecherin, Sekretärin oder Technikerin.

Die Reporter mussten ihr Interview in der Anfangsphase des Bremer Rundfunks nach 1945 immer nach vier Minuten beenden, weil nur soviel Kapazität auf der Platte für das Aufnehmen vorhanden war. Zu Beginn einer Aufnahme hieß es dann immer vom Reporter: „Achtung Aufnahme, bitte schneiden“. Dann startete der Techniker die Schallplatte und nahm das Interview auf. Im Funkhaus wurde die Schallplatte später auf Kommando des Redakteurs gestartet und die Reportage gesendet. Man musste sich damals bei der Aufnahme einer Reportage sehr konzentrieren, denn Versprecher konnten natürlich nicht von der Platte herausgeschnitten oder gelöscht werden. Sie konnte höchstens vorher ausgeblendet werden. Auf diesem Foto sieht man ein Schneidegerät.

Tonbänder und die dazu gehörenden Maschinen kamen erst später zum Einsatz. Von diesem Zeitpunkt an durften sich die Reporter auch mal Versprecher leisten. Sie konnten anschließend aus dem Interview herausgeschnitten, oder das Gespräch gekürzt werden.

Zuerst waren Bandmaschinen mit der Geschwindigkeit von 76 cm/sec. auf dem Markt. Später wurde die Bandqualität besser, und die Bandmaschinen liefen mit der Geschwindigkeit von 38 cm/sec. Wobei die Industrie bei der Entwicklung von Heimtongeräten für den Privatgebrauch die Maschinen nur noch mit 19 cm/sec oder sogar mit 9,5 cm/sec. laufen ließen. Heute wird im Funk und Fernsehen nur noch digital gearbeitet. Obwohl sicher noch nicht alle über Jahrzehnte aufgenommenen Produktionen digitalisiert; ergo nicht sämtliche Bandmaschinen ausgemustert worden sind.





Der Toningenieur Kurt Kraus stellte sich als erster zur Verfügung, um das neu angeschaffte Mikrofon, die „Neumannflasche“, auszuprobieren. Auf dem zweiten Bild liest schon mal Hans-Günther Oesterreich (rechts), Sendeleiter und Begründer des Senders nach dem Kriege, Texte vor. So wie Paul Henn, ein Schauspieler, Sprecher und Regisseur, der viele spätere Kollegen und Kolleginnen zu Sprechern ausgebildet hat. Damals war der Begriff „Moderator“ noch nicht üblich.

Auf dem dritten Bild hilft der Toningenieur Werner Stemmer wieder als Sprecher aus und eine unbekannte Sprecherin.



Auf dem nächsten Bild sind erneut Paul Henn und Werner Stemmer zu sehen. Der dritte Mann ist unbekannt.

Aber neben den Technikern trudelten auch langsam neue Gesichter ein. Redakteure und Reporter vervollständigten die Crew.

Einer der ersten Reporter war Horst Vetter.

Wilhelm Kaisen, der am 1. August 1945 von den Amerikanern zum Präsidenten des Senats berufen wurde, wohnte in Borgfeld und besaß

eine Siedlerstelle. Er war also kein Großbauer, sondern Nebenerwerbslandwirt. Ein anderes Einkommen hatte er nicht. Nachdem die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, trat Wilhelm Kaisen als Senator zurück und wurde sehr schikaniert. In dieser Zeit des Nationalsozialismus hat Kaisen versucht, seine Familie als Landwirt zu ernähren. In späteren Jahren, als er schon Bürgermeister war, zeigte er vielen – selbst ausländischen – Gästen, seinen Stall und seinen Hof. Morgens, vor seinem Gang ins Rathaus, musste erst einmal das Vieh versorgt werden. Alle Reporter, wie Horst Vetter, Paul-Dieter Kümper und auch

Irmgard Bach mussten vor dem Interview in den Stall und sich die Kühe anschauen.

Horst Vetter, der Redakteur und später Leiter der Rundschau und stellvertretender Chefredakteur, interviewte ihn oft. Er stammte aus Danzig und blieb bis zu seiner Pensionierung dem Sender treu.

Unvergessen ist sein Interview, als Elvis Presley als junger Soldat mit dem Schiff in Bremerhaven am Pier andockte; das Schiff verließ und Horst Vetter ihn am Ende der Gangway, um ein kurzes Statement bat. Es ging fast im Jubel der



jungen Fans unter und Elvis verschwand im Hafengebäude. Er musste mit seinen anderen Kameraden in den Militärzug steigen, der ihn nach Friedberg in Hessen brachte. Dort sollte er stationiert werden.

In einem Artikel der Bildzeitung erklärte später der ZDF_Chef Wolfgang Schumacher über Horst Vetter, dessen Spitzname „Horst Wichtig“ war, dass er nach dem Krieg alle wichtigen Politiker vor dem Mikrophon gehabt hat. Robert Friedrich war oft mit Horst Vetter unterwegs. In den Anfangsjahren gab es noch kein Kassettengerät, wie später, als die Reporter ihre Aufnahmen selbst fertigten.





L 11 Bremen 506	A 4 11 Febr.	Nr. 176849 A 3 11 Febr.	A 2 11 Febr.	A 1 11 Febr.	L 11 Bremen 406
L 11 Bremen 507	A 5 11 Febr.	B 3 11 Febr.	B 2 11 Febr.	B 1 11 Febr.	L 11 Bremen 407
L 11 Bremen 508	H 11 Febr.	B 0 11 Febr.	T 36 11 Febr.	T 35 11 Febr.	L 11 Bremen 408
Bundes- republik Deutschland LEA Bremen E 135 Erwachsene ab 16 Jahre Februar 1950	100 g W- Brot 17 Febr.	100 g W- Brot 17 Febr.	G 11 Febr.	500 g W-Brot 11 Febr. 6	600 g W-Brot 11 Febr. 5
	100 g W- Brot 17 Febr.	100 g W- Brot 17 Febr.	100 g W- Brot 17 Febr.	100 g W- Brot 17 Febr.	100 g W- Brot 17 Febr.
	FETT R 11 Febr.	BU 23 11 Febr.	BU 22 11 Febr.	425 g Butter 11 Febr. 17	
	FETT 11 S Febr.	250g Fett 11 C Febr.	250g Fett 11 B Febr.	250g Fett 11 A Febr.	
		15 11 Febr. ZUCKER	500 g Zucker 11 Febr. 13	500 g Zucker 11 Febr. 12	
11					11
Z 11 Bremen 503	Z 11 Bremen 505	Fleisch 27 11 Febr.	Fleisch 11 26 Febr.	Fleisch 25 11 Febr.	Z 11 Bremen 403
Z 11 Bremen 502	Z 11 Bremen 504	Fleisch 11 25 Febr.	125 g FLEISCH 11 Febr. 13 b	125 g FLEISCH 11 Febr. 13 a	Z 11 Bremen 402
Z 11 Bremen 501		Fleisch 22 11 Febr.	125 g FLEISCH 11 Febr. 12 b	125 g FLEISCH 11 Febr. 12 a	Z 11 Bremen 401

Die Aufnahme wurde im Funkhaus noch zurecht geschnitten und mit Zwischentexten versehen. Es wurde nicht, wie in den Anfangstagen des Rundfunks nur ein Interview geführt, sondern es wurden die Aussagen des Politikers sogar kommentiert.

In einem anderen Zeitungsartikel wurde Horst Vetter als Mann der ersten Stunde bezeichnet.

Nach 40 Jahren Funkarbeit hieß es über Horst Vetter weiter: „Er blieb der Zeit stets auf den Fersen und nicht nur im Gespräch mit den Großen dieser Welt. Soll er im Rückblick Wichtiges kristallisieren, so ist für ihn trotz Entwicklungen der Beginn unauflöschliche Erinnerung“. Horst Vetter sagte: „Damals haben wir zupackend und hoffnungsvoll den Karren aus dem Dreck gezogen.“

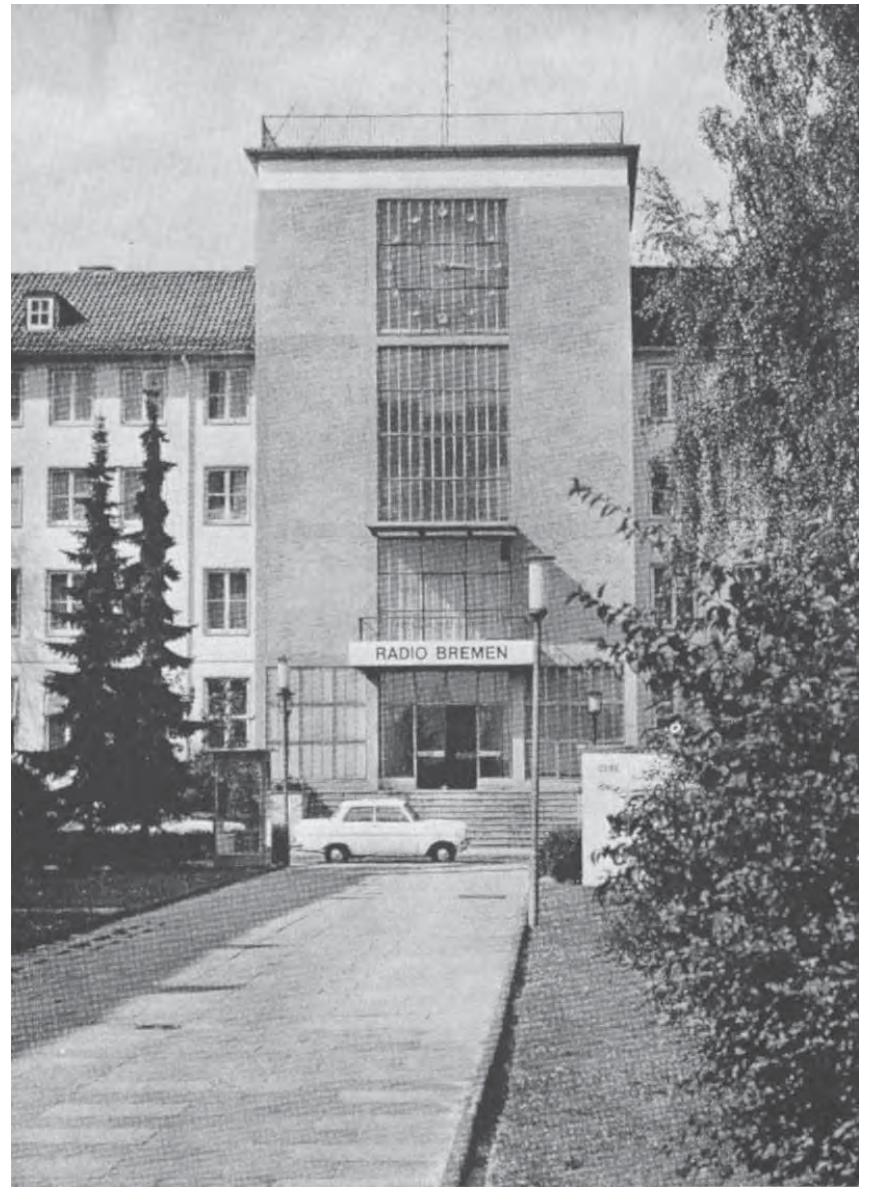
Wir konnten uns aufeinander verlassen, entwickelten tausend Ideen, wie es weitergehen sollte. Und hatten doch im Sender zunächst geradezu Lebenswichtiges zu sagen, zum Beispiel, wie viel Gramm Butter und Brot auf welchen Abschnitt der Lebensmittelkarte aufgerufen worden war.“



Alles geht einmal vorbei. Heute befindet sich auf dem Gelände ein Komplex mit vielen Wohnungen einer Baugesellschaft.

In einer Broschüre aus dem Jahre 1954 schrieb der damalige Intendant Walter Geerdes, dass man die Entwicklung von Radio Bremen in den letzten zehn Jahren als beispiellos bezeichnen kann. Es gelte jetzt das Errungene nicht nur zu bewahren, sondern einem größeren Kreis zugänglich zu machen. Es ist vielleicht doch nicht unbescheiden, darauf hinzuweisen, dass das heutige Radio Bremen das Ergebnis ist einer unermüdlichen und begeisterten Hingabe seiner kleinen Mitarbeiterschar an die ihr gestellte gemeinsame Aufgabe.

Das mit der gemeinsamen Aufgabe, wie es der Intendant beschrieb, sahen die Kollegen aus dem Programm, der Technik und der Verwaltung genau so. Nach dem Auszug aus der Villa in Schwachhausen stand der Umzug in die Heinrich-Hertz-Straße an. Ein für die amerikanischen Soldaten geplantes Lazarett wurde umgewidmet und zu dem neuen Funkhaus ausgebaut. Was noch an Räumen und Wohnungen leer stand, wurde zu Sozialwohnungen umgebaut, sodass neue Mitarbeiter ihre Heimstatt im Umfeld des Funkhauses beziehen konnten.





Auf diesem Bild sind der beliebte Bürgermeister Wilhelm Kaisen und Margot Hielscher zu sehen. Wilhelm Kaisen hat sich, nicht nur in den Wiederaufbauphasen von Bremen und den Anfängen des neuerbauten Funkhauses in der Heinrich-Hertz-Straße, für Interviews gerne zur Verfügung gestellt. Da die Probleme in diesen Jahren in Bremen sehr vielfältig waren, musste der Bürgermeister immer Auskunft geben. Aber er war sogar



der Meinung, dass das Land Bremen einen eigenständigen Sender eröffnen und keinen Zusammenschluss mit dem NDR/Hamburg in Angriff nehmen sollte. Vor allen Dingen auch keinen Zusammenschluss mit Niedersachsen in Erwägung ziehen.

Margot Hielscher war oft und viel in den Anfängen von Radio Bremen in den Studios zu Gast. Ihr Mann, Friedrich Meyer, probte in den Studios von Radio Bremen mit dem Bremer Ensemble für öffentliche Veranstaltungen im Funktheater in Bremen-Horn. Die Titel wurden auf Band aufgenommen. Diese Musikstücke befinden sich heute noch im Schallarchiv. Margot Hielscher war Sängerin und Schauspielerin. Sie ist mit 97 Jahren 2017 verstorben.

Die Arbeit führte Robert Friedrich über viele Jahre in den Außendienst. Neben dem beliebten Hafenkonzert, waren ihm unzählige Kirchen in Bremen und dem Umfeld bestens bekannt.

Als in einer kleinen Kirche in Schönemoor ein Sonntagsgottesdienst übertragen werden sollte, war sein Improvisationstalent mal wieder gefragt. Diese Kirche war noch nicht an das Stromnetz angeschlossen. Man versuchte ein Notstromaggregat von den Amerikanern zu organisieren, damit überhaupt gesendet werden konnte. Dieses Aggregat wurde ins Pastorenhaus geschleppt, also

ein Stück vom Ü-Wagen und der Kirche entfernt, damit das Rumpeln der Maschine nicht mit übertragen wurde. Man musste immer bereit sein, bei Live-Übertragungen auf unvorhersehbare Vorkommnisse zu stoßen. Solche Anekdoten ziehen sich durch sein gesamtes Arbeitsleben. Bei jedem Wind und Wetter hatten die Techniker fit zu sein. Technisch kamen immer mehr Sendemöglichkeiten und später die Stereophonie hinzu. Mikrophone wurden weiterentwickelt, und die digitale Welt eröffnete sich den Technikern nicht nur im Außendienst.

Wenn man bedenkt, wie mühsam es war, einen Sender aufzubauen, wenn es keine Postleitungen gab. Dann mussten die Techniker tricksen. Es sollte schließlich ein störungsfreier Empfang im Schaltraum des Senders landen und in die Senderegie weitergeleitet werden. Ein anderes Beispiel: Die Technikkollegen im Außendienst saßen im Übertragungswagen und warteten sehnsuchtsvoll auf den Techniker der Post, der nicht



pünktlich zur Stelle war. Er sollte den Leitungsausgang des Übertragungswagens endlich mit der Postleitung verbinden. Heute funktioniert alles digital, und die Arbeit ist einfacher geworden.

Durch die wechselnden Arbeitszeiten und die Abwesenheiten von zu Hause, litt in vielen Fällen das Privatleben von Robert Friedrich. Wenn er zusammen mit seiner Frau in ein Konzert wollte, musste er das Konzert aufnehmen oder live übertragen. Seine Frau saß dann allein im Zuschauerraum. Seinen Sohn sah er ebenfalls selten, weil er vielleicht gerade Dienst tun musste, wenn dieser



Freizeit hatte. In den meisten Fällen war Robert Friedrich für die sonntäglichen Kirchenübertragungen zuständig. Das hieß: Es wurde am Wochenende gearbeitet.

Paul-Dieter Kümper war in jenen Tagen der bekannteste Reporter. Hier ist er mit dem beliebten Sänger und Showmaster, Vico Tordini, zu sehen. In einem Interview über sein Leben und seine Ausbildung erzählte Paul-Dieter Kümper, dass er aus seinem Studium,

das er in Danzig absolvierte, herausgerissen wurde. Nebenbei hatte er als Student der Chemie und Physik, Gelegenheitsjob gesucht, da das Leben als Student in Danzig sehr teuer war. In Danzig suchte der Sender Nachwuchsreporter. Das war für Paul-Dieter Kümper die Gelegenheit, sich Geld für das Studium zu verdienen. 1941 wurde er eingezogen und Soldat. Er musste als Kriegsberichterstatter Dienst tun. Nach dem Krieg konnte er nicht weiter studieren und wurde für die Marine dienstverpflichtet. Im Minensuchkommando schipperte er in der Nordsee und im Ärmelkanal herum, um nach Minen zu suchen. In seiner Heimatstadt Wilhelmshaven hörte er von der Gründung eines neuen Senders in Bremen. Er nahm sofort Kontakt zu Hans-Günther Oesterreich auf. Auf diesen Wegen kam er zum Funk, was ihm nichts Neues war, da er mit dem Medium Rundfunk vor dem Krieg und im Krieg zu tun hatte. Über all die Jahre hinweg, in denen die Sendung „Das Hafenkonzert“ veranstaltet wurde, machte er die Ansagen und Interviews. Es war über Jahrzehnte hinweg eine sehr beliebte Sendung am Sonntagmorgen im I. Programm.





Auf diesem Bild sind die Herren von der Hafenkonzertredaktion und der Technik alle noch rank und schlank, denn es wurde im Sommer 1947 aufgenommen. Links befindet sich der Redakteur des Hafenkonzerts, Adolf Braune. Der kleine Mann in der Mitte ist Robert Friedrich. Auf

der rechten Seite des Bildes, mit den Händen in der Tasche, ist der Reporter Paul-Dieter Kümper zu sehen. Er gehörte zum Team der Rundschau. Die Hörer liebten seine ausführlichen und plastischen Beschreibungen von den Schiffen und den Situationen, die er vorfand. Man konnte als Hörer

die Augen schließen und sich die Verhältnisse, den Zustand, den er beschrieb, genauestens vorstellen. In den ersten Jahren nach dem Kriege, war es wichtig, detailliert zu erfahren, wie es in den Ländern und den Städten aussah, weil sich die Hörer nur selten auf die Reise begeben konnten, um wieder fremde Länder und Städte kennen zu lernen. Der „Urlaub“ spielte sich im Kopf der Hörer ab. Die Vorstellungskraft sollte geweckt werden und die Sehnsüchte dazu.

Natürlich gingen die Verantwortlichen des Hafenkonzerts gerne für eine Übertragung nach dem Krieg in die Bremer Häfen. Dort konnte man ab und zu Lebensmittel „abstauben“ oder großzügigerweise geschenkt bekommen. Alle Menschen hatten Hunger. Es war eine besondere Sendung aus den Häfen, als das zweimillionste „Carepaket“ vom Schiff gelöscht wurde.

Der Höhepunkt in den Sechzigern war sicher ein Hafenkonzert aus New York. Es konnte natürlich nicht morgens ab 8 Uhr gesendet werden, der sonst üblichen Zeit. Man musste die Zeitverschiebung bedenken. Es wurde am Nachmittag gesendet. In den 60er Jahren bestand die Telefonverbindung zwischen Amerika und Deutschland aus einem einzigen dicken Überseekabel. Das übertrug die Telefonate von hier nach Amerika und zurück. Die Sorge war, ob alles technisch gelingen würde: Wenn gerade viele Menschen mit Part-



nern in Amerika telefonieren, wäre die Leitung überlastet gewesen. Aber das Team hatte Glück, und es kam zu keiner Unterbrechung.

Lange Zeit verband man die Stimme von Paul-Dieter Kümper mit dem Hafenkonzert und als die Stimme des Bremer Rundfunks.

Der Sender hatte nach dem Krieg den Ausbau und die Wiederherstellung der Häfen im Lande Bremen über all die Jahre miterlebt und darüber berichtet. Viele Bilder beweisen es.

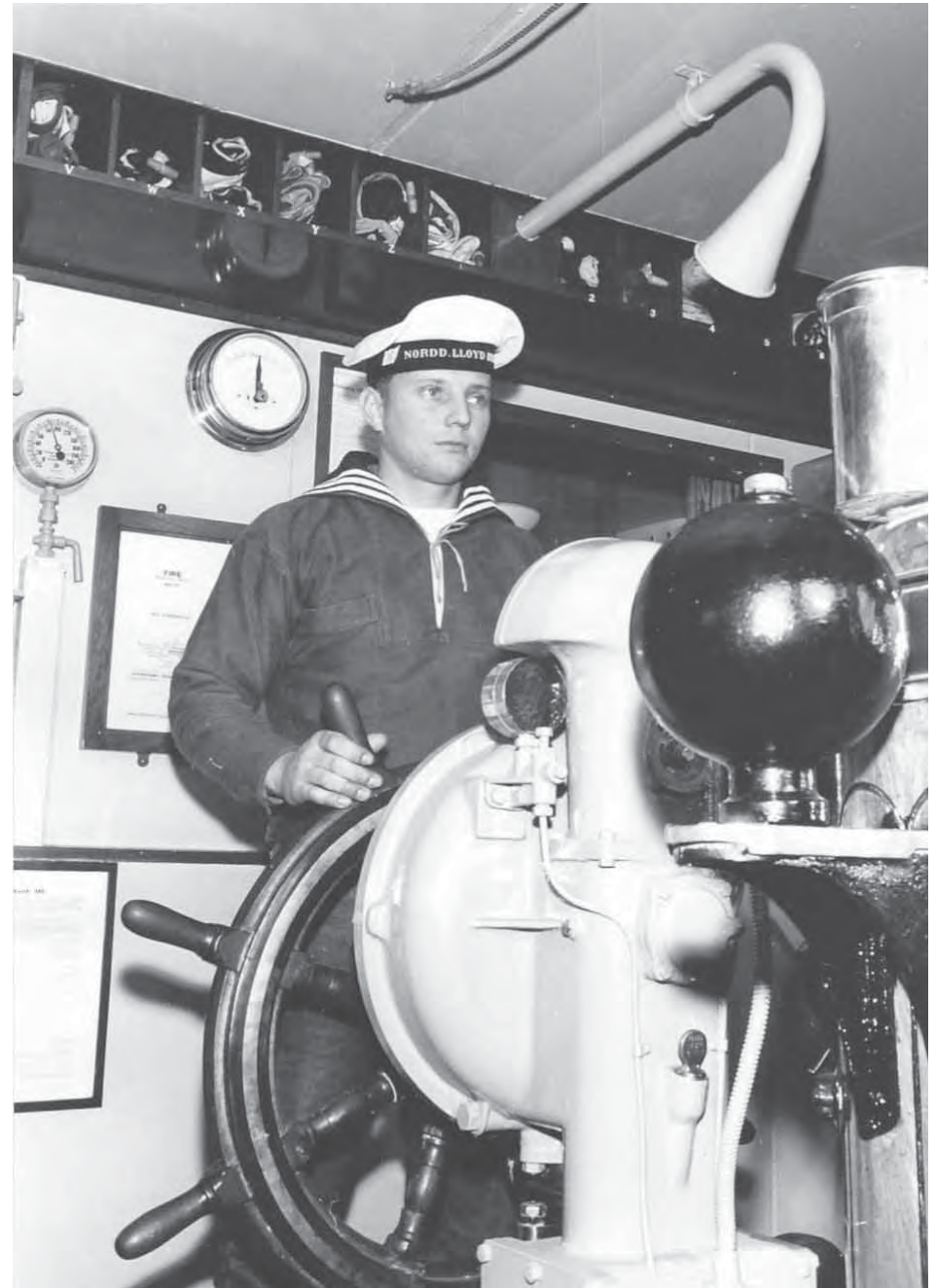
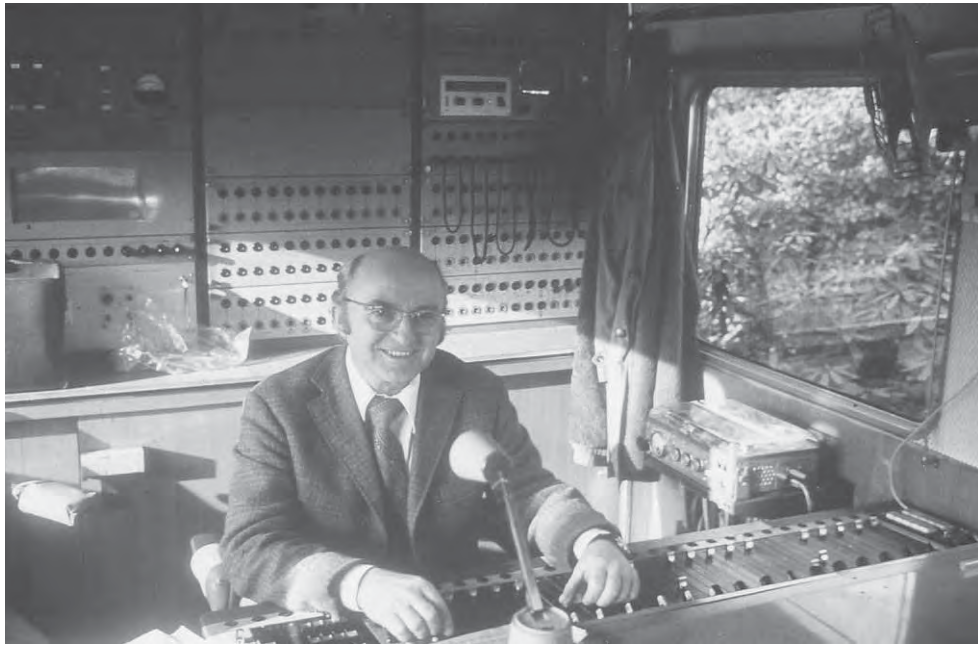




Der zuständige Redakteur, Adolf Braune, lässt seine Moderatoren Hans Pelters und Paul-Dieter Küm-

per nach erfolgreicher Sendung „baden gehen“.





Ein Rudergänger auf der MS „Europa“ hält auf der Brücke den Kurs. Neben den vielen Aufnahmen von Kollegen und Interviewten, hatte Robert Friedrich auch seine Umgebung im Blick.

Dieser „Seemann“, der von „Bremen bis Shanghai“ gekommen ist, war der Bremer Sänger Jan Behrens, der oft im Hafenkonzert zu Gast gewesen ist.

In seiner ersten, bürgerlichen Welt wurde er Stauer (kontrolliert die ordnungsgemäße Verstauung der Fracht) und Küper (entnimmt Proben der zu löschenden Schiffsfracht) für ein Unternehmen am Hafen.

Zur See ist er nie gefahren. Er war kein „Seemann“, obwohl er dessen Image bei den Auftritten vertrat. Sein Markenzeichen war der dunkelblaue Seemannspullover und die Schiffermütze. Er wurde oft mit Hans Albers, dem blonden Hans, verwechselt, obwohl dieser sehr viel kleiner gewachsen war. Jan Behrens war ein Zweimetermann und ein wenig stämmig.

Er war ein „Pöks“ aus Walle, der im

Chor der Ansgarii-Kirche sang und viele andere Choristen mit seiner Bassstimme übertönte. Man legte ihm deshalb eine Gesangsausbildung nahe. Diese absolvierte er dann auch, und er wurde zuerst am Bremer Theater engagiert, später am Deutschen Opernhaus in Berlin. Obwohl er sich in der „Opernwelt“ einigermaßen wohlfühlte, wurde er Sänger volkstümlicher Lieder, wie Hans-Günther Oesterreich in einem Interview verriet. Die „leichte Muse“ lag ihm besser.

Als er in den Ferien in Bremen durch die Obernstraße schlenderte, fiel ihm im Schaufenster der Buchhandlung Leuwer ein kleines Buch auf: „Die Hafenorgel, Gedichte und Zeichnungen“ von Hans Leip. Sein Interesse wurde geweckt und er kaufte es sich. Das Gedicht „Lily Marleen“ wollte er vertonen lassen. Zurück in Berlin, nahm er Kontakt zum jungen Komponisten Norbert Schulze auf. Er selbst wollte es nicht singen, da er meinte, zu diesem besonderen Lied gehöre eine Frauenstimme. Er schlug die junge Sängerin Lale Andersen aus Bremerhaven vor, mit der es auch auf-



genommen wurde. Später interpretierten „Lily Marleen“ viele bekannte Sängerinnen, wie Marlene Dietrich, neu: Ein Welthit wurde geboren. Als Schellackplatte findet man sie auch noch immer wieder.

Nachdem er Berlin den Rücken gekehrt hatte, arbeitete er in Bremen und Umgebung. Sein Arbeitgeber war oft der in Bremen neu gegründete Sender.

Jan Behrens war in der Nachkriegszeit ein sehr beliebter Moderator und Sänger in vielen Unterhaltungskonzerten von Radio Bremen, die im Funktheater in Horn und der Bremer Glocke stattfanden. Seine humorigen Moderationen, teils auf Hochdeutsch und sehr viel mit „Waller Platt“, waren sein Markenzeichen. Meistens begann er vor seinem Gesangsstück mit Döntjes, für die fast jeder Besucher eine feine „Ader“ und sein Vergnügen hatte. Es hieß dann, er sei „nach Shanghai, nach Bombay und wieder zurück über Langwedel, Etelsen und Arbergen gekommen“. Mit solchen Sprüchen fing er sein Publikum ein.

Wenn das Geld als freischaffender Künstler am Monatsende nicht reichte, nahm er auch Angebote an, um bei einer Festveranstaltung eines Fischhändlers zu singen und zu unterhalten. Die Gage? Er bekam leckeren Fisch in die Hände gedrückt und war damit zufrieden. Von nun an tingelte er

gerne mit Liedern der leichten Muse durch die Lande. Beim nächsten Auftritt bestand die Gage aus fünf Packungen amerikanischer Zigaretten.

Jan Behrens war als Opersänger dafür bekannt, dass er eine gute Disziplin an den Tag legte und bei den Auftritten sehr zu verlässlich war.

Er spielte als Schauspieler mit Hingabe in den Radiosendungen „Die Familie Meierdierks“ von Hans-Günther Oesterreich den „Onkel Jan“, der gerne „einen trank“ und immer nur „Schnacks“ auf Lager hatte, um seine Schwester „Gesine“ zu ärgern, die, wie die Bremer sagen, sehr „pütscherig“ war und zur feinen Gesellschaft gezählt werden wollte.

Im Radio konnte man Jan Behrens, da als Schlussmusik nach den Nachrichten noch nicht wieder das *Deutschlandlied*, die Nationalhymne, gespielt werden durfte, mit dem Lied „Tage vergeh'n“, hören. So war er jeden Abend im Radio präsent.

Jan Behrens hatte ein einfaches Gemüt, wie Hans-Günther Oesterreich sich erinnerte. Wenn er zu Aufnahmen oder Veranstaltungen in den Sender eingeladen war, schonte er weder sich noch andere. Außerdem hatte er nicht gern Streit. Den „Groschen“ drehte er bei vielen Gelegenheiten sechsmal um. Nur für sich war er verschwenderisch. Trotz der Erfolge blieb er ein bürgerli-

cher Mensch, der gerne nach Hause zu seiner Frau kam und ihr ein Leben lang treu war. Als seine Frau verstarb, war sein Lebenswille gebrochen. Er ging immer wieder auf den Waller Friedhof an ihr Grab und hielt Zwiesprache.

Eine Paraderolle erhielt Jan Behrens im Jahre 1950 in dem plattdeutschen Hörspiel „Strottenmusik“ von Paul Schurek. Der Komponist der Musik in diesem Hörspiel war der Musikredakteur Hans-Ludwig Hübner. Jan Behrens spielte den „Hein Dickback“, einen „Strottenmusiker“, der sehr gerne seinen Frust mit Alkohol hinunterschüttete, weil die Gruppe mit ihrer Musik nicht viel Geld verdienen konnte. In seinen Träumen denkt er, er sei im Paradies. Der schönste Burgunderwein läuft aus einer Pumpe heraus und sechs Engel sind um ihn herum mit Wohlgefühlverhalten. Sie bedienen ihn mit einem Teller voll mit „Pankoken“. Ein anderer Engel bestreicht den „Pankoken“ noch mit „Appelmus“ und füttert ihn. Dazu gehörte die himmlische Musik, die genau zum Text des Traumes passte.

Er blieb zeitlebens „Der Junge an der Reling“. Das Lied zog sich durch sein Leben. Und so sahen ihn auch seine Zuhörer, egal, ob im Radio oder im Konzertsaal bei öffentlichen Auftritten. Er repräsentierte das, was sich sein Publikum unter einem

RADIO BREMEN		ARCHIV-NUMMER: PL 1-8
Aufnahme-Nr.: 19579	Aufnahme-Tag: 9.2.50	Das Werk umfasst: 2 Bänder
Aufnahme-Ort: Studio D		Gesamtspielzeit: 76'25
Art der Aufnahme: Original - Aufnahme		Band: 1
		Zeit: 37'45
Titel: <u>"Strotenmusik"</u>		
Komponist: Hans-Ludw. & Rüdner		Autor: Paul Schurek
Textdichter:		Funk-Bearbeiter: Eberhard Freudenberg
Ausführende: Gretchen Witt..... Anna Rahder		
Katrin..... Ruth Bunkenburg		
Codemann..... Hermann Budde		
Jan Lunk..... Walter A. Kreye		
Spittel..... Carl Schenck		
Dickbaok..... Jan Behrens		
Stimme des Teufels..... Daniel Ehrhardt		
Stimme des Engels..... Ursula Meyer-Dinkgräfe		
Verlag: Regie: Eberhard Freudenberg		
gesendet: 13.2.50 19.11.51 2.1.65X 27.6.70X -1. MAI 1970		
-4. SEP. 1970 25. JULI 83		



Seemann vorstellte. Er starb am 3. August 1969.

Ein anderer „Seemann“, der ebenfalls in vielen Unterhaltungssendungen von Radio Bremen zu hören war, hieß Richard Germer. Der sprach aber mit Hamburger Dialekt. Dort war nicht nur seine musikalische Heimat.

Hier ein Foto vom Hafenkonzert. Sein Markenzeichen war die übergroße Laute. Sein Lieblingslied: „Rum aus Jamaika“.

Der Reporter Sven Scholz von der Rundschau gehörte immer mal wieder zum Team des Hafenkonzerts. Er war schon die nächste Generation, die dort mitwirkte.

Hans-Robert Helms, der in der Abteilung „Heimatfunk“ arbeitete, war bei Außenübertragungen gerne mit dabei. Der Anlass: Der Ostfriesentag in Aurich. Für ihn waren Außenübertragungen besonders aufregende Tätigkeiten, weil man dann mit den Menschen, die sonst nur am Radio zuhörten, in Kontakt treten und auf ihre Fragen direkt eingehen konnte,

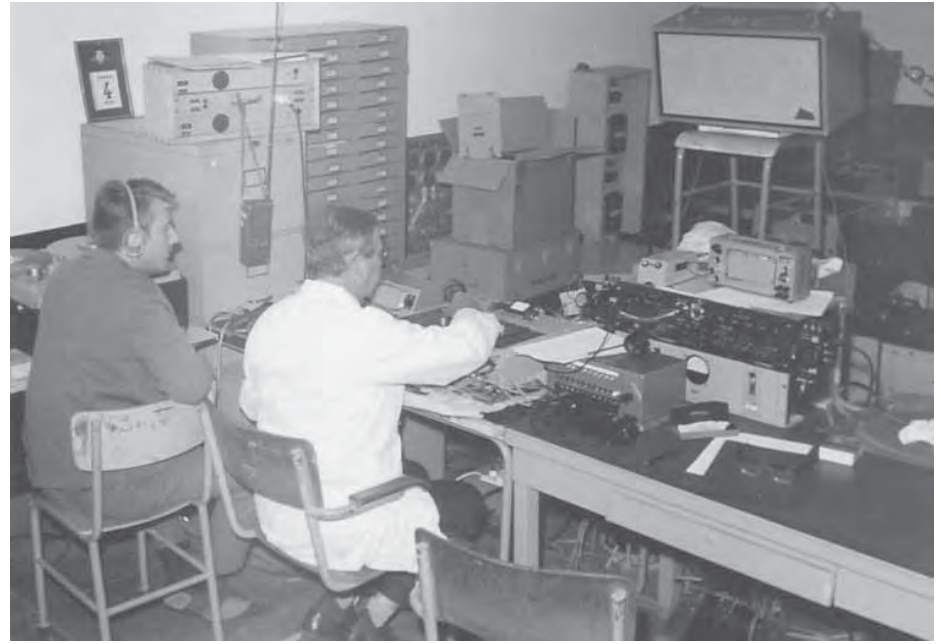




ohne dass etwas geändert oder zurechtgeschnitten wurde. Er lief bei diesen Sendungen zur Höchstform auf. Es war in einer Livesendung eine andere Atmosphäre, als beim Senden im Funkhaus.

Der Mann rechts vom Tannenbaum ist Lüder Döscher, den ältere Hörer noch von seinen Auftritten in den Rathauskonzerten kennen. Dort trug er den Hörern und Zuschauern „Döntjes“ aus der guten alten Bremer Zeit vor, die ihm aufgefallen waren. Daraus machte er später noch ein Buch. Der Titel: Die Bremer Rathausplaudereien. Aber seine besondere Art des Vortrages, des Sprechens blieb vielen Bremern unvergessen.

Ein aufregender Einsatz führte Robert Friedrich mit seinem Reporter 1958 zur Weltausstellung nach Brüssel. Der Reporter: Paul-Dieter Kümper. Für Robert Friedrich waren solche Auslandseinsätze ein Highlight, da er in seiner Jugend



nicht so viel reisen konnte.

Bei den Übertragungen des Hafenkonzerts, bei dem es auch Zuschauer gab, zog der Matrosenchor gerne seine Kluft an.

Mit mobilen Geräten waren die Techniker gerne auf Schiffen. Dieses Mal auf der „Oceana“. Es gehörte damals noch der Schreiber Reederei aus Bremen, von der Robert Friedrich eine fünf-

stündige Livesendung zu übertragen hatte. Das Team startete an der Schlachte. Von dort ging es flussabwärts gen Vegesack. Dies ist eine Aufnahme aus späteren Zeiten, als die Technik schon weiter fortgeschritten war. Mit dabei war der Technikchef des Senders, Dipl. Ing. Klaus Bertram, der der Erfinder der Stereophonie ist.

In anderen Abteilungen im Sender, wie in der heutigen Kulturabteilung, der früheren Wortab-

teilung, konnten wieder Sendungen aufgenommen werden, die die Redakteure oder Reporter ins Ausland führten. Für diese Abteilung arbeitete häufig Irmgard Bach. Sie hatte schon im Sender Danzig gearbeitet und fing in Bremen an, für die Rundschau und die Wortabteilung zu arbeiten. Sie hat sich über Jahrzehnte hinweg mit der Aufarbeitung von Geschichte beschäftigt. Das eigene Erleben im III. Reich spielte sicher eine Rolle für ihre Motivation. Hochgelobte Sendungen wurden aus ihren Interviews. Eine Serie hieß: *Als ich 17 war*. Da kam der Bremer Bürgermeister Wilhelm Kaisen zu Wort, der über seine Jugend in Hamburg berichtete. Er musste als 17jähriger in einer Schuhcremefabrik arbeiten und Schuhcreme in großen Bottichen anrühren. Später absolvierte er eine Ausbildung zum Stuckateur und fuhr sogar nach „Hollywood“, wo er in der Filmindustrie arbeitete. Aber es zog ihn nach Deutschland zurück.

Selbst Günter Grass stellte sich für dieses Thema zur Verfügung und erzählte aus seinem Leben.

Zu dieser Abteilung „Wort“ gehörten noch Dr. Lutz Besch, Konrad Hansen und Klaus Werner Caro.

Ein Thema lag Claus Werner Caro sehr am Herzen. Er sagte: „Wir sind ein Sender der amerikanischen Militärregierung. In Amerika sitzt ein





großer Kreis von Emigranten, von denen nicht wenige dem deutschen Volke einst sehr viel und sehr Schönes zu sagen hatten, die bereit wären, von dort aus wieder ihre Stimmen zu erheben? Wäre es wirklich nicht möglich, in irgendeiner Zusammenarbeit ... mit diesen Menschen in Verbindung zu treten und sie zu bitten, Vorträge,



Aufsätze und eigene Werke zu schicken? ... wir würden es vielleicht damit erreichen, dass es in Deutschland einen Kreis von Menschen gibt, der aufhorcht und es bedauern würde, uns nicht hören zu können...“

Diese Niederschrift von Claus Werner Caro aus dem Jahr 1947 war an die Kontrolloffiziere

gerichtet und an den Intendanten W. Geerdes. Spätere Jahrgänge von Redakteuren, wie Frau Dr. Liselotte von Reinken feststellte, erreichte diese Botschaft nicht. Aber es gab noch eine späte Genußtuung, wie sie in ihrer Dokumentation „Rundfunk in Bremen von 1924-1974“ schrieb. 10 Jahre später wurde dieser Gedanke wieder aufgenommen und realisiert.

Die Sendereihe hieß „Auszug des Geistes“, in der Irmgard Bach und Dr. Lutz Besch Persönlichkeiten interviewten, die im III. Reich Deutschland verlassen mussten, um überleben zu können. Irmgard Bach interviewte neben Walter Gropius, Emil Gumbel, Kurt Goldstein, Ernst Toch, Friedrich Dessauer, Hans Jonas und andere Wissenschaftler, die ins Ausland gegangen sind. Dr. Lutz Besch interviewte Walter A. Berendsohn, Hans Rothe und Hannah Arendt.

Bevor Dr. Lutz Besch an den Sender nach Bremen kam, arbeitete er als Regisseur, Dramaturg und Schauspieler. Für Radio Bremen hat er dann für viele Jahre Sendungen im Hörfunk verantwortet und gestaltet. Zu seinen Arbeiten im Fernsehen gehörten Filme über Rudolf Alexander Schröder, Manfred Hausmann, Knut Hamsun, Zoltán Kodály und Robert Neumann.

In späteren Jahren verließ er das Funkhaus, ging nach Österreich und konzentrierte sich auf

den Schriftsteller Heinrich Waggerl, dessen Leben und Werk er genauestens recherchierte und veröffentlicht hat.

Irmgard Bach interessierte sich für die Geschichte des Radios und interviewte früh die Macher aus den Anfängen des Mediums. Sie fragte nach den technischen Voraussetzungen und in der Hauptsache danach, welche Politiker und Industrielle Einfluss auf die Programmgestaltung zu nehmen suchten; unter welchen Bedingungen

überhaupt gesendet werden konnte. Zuerst sollten dort Wirtschaftsnachrichten, wie die Börsenkurse, übertragen werden. Davon ließ man aber bald ab. Zu den Begründern gehörten: Alfred Braun, Hans Bredow...

Für Hans Bredow war der Rundfunk ein neues Instrument zur Unterhaltung und Belehrung. Er musste dem ganzen Volk dienen und der Parteipolitik fern bleiben. So war sein Ansatzpunkt. Was daraus geworden ist, wissen wir erst heute,





wenn wir Blicke zurückwerfen. Irmgard Bach hat schon frühzeitig Sendeprojekte angeboten, die viele erst jetzt richtig wahrnehmen und einordnen können. In den Fünfzigern war man auf der einen Seite – nach dem Zusammenbruch des III. Reiches – anfänglich vorsichtig, aber versuchte natürlich die Grenzen auszuloten, was man senden konnte, ohne großen Protest, Einspruch der Poli-

tiker und Parteien, hinnehmen zu müssen. Die Mitglieder im Rundfunkrat sollten kein politisches Futter für Diskussionen erhalten. Die unterschiedlichen Gruppierungen waren sich nicht immer grün; auch heute nicht. Jede Gruppe wollte ihr „Süppchen“ kochen und tunlichst oft im Programm positiv erwähnt werden.

Im Jahre 1956 lud die Abteilung Heimatfunk

die Hörer zu der Sendereihe „Sonntagsausflug“ ein. Irmgard Bach und Haro Helms interviewten die Bewohner auf Helgoland. Haro Helms war ebenfalls ein Radio Bremen Pionier aus den Anfängen nach 1945.

Im Jahre 1957 interviewte Irmgard Bach noch die Bremer Literaturpreisträgerin Ingeborg Bachmann. Daneben produzierte sie außerdem die





Sendung „Bremer Miniaturen“, die über viele Folgen im Programm zu hören war. Dazu Reisesendungen und Interviews innerhalb der Sendung „Und Mittwochabends wird getanzt“.

Vor die Linse ist Robert Friedrich der damalige Wirtschaftsminister und spätere Bundeskanzler Ludwig Erhard gekommen, den er im Salonwagen im Bremer Hauptbahnhof fotografierte und natürlich auf das Tonband bannen konnte. Dieses Bild ist wohl noch aus der Zeit, als er ein glücklich handelnder Wirtschaftsminister war. Wir dagegen an der Körperfülle von Ludwig Erhard das damalige Wirtschaftswunder nachvollziehen konnten. Diese Regierungszeit unter Konrad Adenauer als Wirtschaftsminister dauerte vierzehn Jahre, die des Kanzlers drei Jahre, und es endete mit einem abrupten Abgang.

Auf dem weiteren Bild sitzt der Bremer CDU-Politiker Ernst Müller-Hermann dabei.





Kai-Uwe von Hassel (CDU) war von 1954 – 1963 Ministerpräsident von Schleswig-Holstein und von 1963 – 1966 Bundesminister für Verteidigung. Ab 1969 war er Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsbeschädigte. In diese Zeit fiel die „Starfighteraffaire“, bei der Kai-Uwe von Hassel seinen Sohn verlor. Seine Karriere beendete er als Präsident des Deutschen Bundestages. Er verstarb an einem Herzinfarkt nach der



Preisverleihung des Karls-Preises an Roman Herzog in Aachen.

Die nächsten Bilder zeigen Horst Vetter mit den damals wichtigsten Persönlichkeiten der Bundesrepublik, die ausführlich interviewt wurden.

Bei dem Besuch von Konrad Adenauer in Bremen, den Robert Friedrich für eine Schulfunksen-

dung aufzunehmen hatte, nutzte er die Gelegenheit zu einem Schnappschuss. Das schöne, nicht gerade handliche Mikrofon kam mit auf die Aufnahme; natürlich mit dem Logo von Radio Bremen.

Es wurden von Robert Friedrich bei den Besuchen von hochrangigen Politikern in der Bundesrepublik, Bilder gefertigt. Es waren Ludwig Erhard und später von Kurt Georg Kiesinger. Solche Chance, hochrangige Politiker fotografieren zu können, ließ sich der Hobbyfotograf nicht entgehen. Kurt Georg Kiesinger war der dritte Kanzler dieser Republik. Er hatte hohe Ansprüche und war doch glücklos, da man ihm seine Parteimitgliedschaft der NSDAP vorhielt, die seit 1933 bestanden hat. Kiesinger war der erste Kanzler in der Bundesrepublik, der einer Großen Koalition vorstand. In diese politische Phase fiel die Einführung der Notstandsgesetze. Bürger sollten sich die Aktentasche über den Kopf halten, falls atomarer Regen auf die Bevölkerung hernieder prasseln sollte. An die Ohrfeige, die Beate Klarsfeld ihm verpasste, kann sich heute jeder politisch interessierte Bürger noch erinnern, ebenso wie an die Hauptphase der außerparlamentarischen Opposition. Der Satz von Fritz Teufel, den er im November 1967 in einer Gerichtsverhandlung nach der Aufforderung des Richters erwiderte, als er sich erheben sollte, lautete: „Wenn’s der Wahrheits-

findung dient!“ Dieser ist in die Geschichtsbücher eingegangen.

Die frühe Karriere von Kurt Georg Kiesinger im Staatsapparat des NS-Regimes, wurde in seiner Regierungszeit als Kanzler sehr kritisiert.

Heinz Kerneck, der ehemalige Intendant des Senders, stand bei einer Pressekonferenz im neuen Konferenzraum des Fernsehens in Osterholz den Journalisten Rede und Antwort. Die Arbeitsbedingungen erforderten es damals, ein neues Fernsehfunnhaus mit großen Studios zu bauen.





Im Hörfunk wurden viele Sendungen sogar im Focke-Museum produziert mit dem Titel: „Das Tabakskollegium“. Es waren historische, politische und kulturelle Themen, die in einer lockeren Atmosphäre diskutiert wurden. Dazu gab es die traditionsbekannte Tonpfeife und ein gutes Glas Wein, der aus dem Ratskeller stammte. Dieses Mal war Henri Nannen, der Herausgeber der Zeitschrift „Stern“, zu Gast.



Es war in Bremen in jenen Zeiten, als die Menschen noch Nachholbedarf hatten, Bremer Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur zu interviewen, natürlich kein Vorbeikommen an der einzigen Adelsfamilie, derer von Preußen, die in Bremen - Borgfeld auf dem Wümmehof wohnte. Da sie dort ein ganz normales und bürgerliches

Leben führten, waren sie in der Bevölkerung sehr beliebt. Louis-Ferdinand und Kira von Preußen ließen sich gerne von Robert Friedrich fotografieren. Der weibliche Star, der gerade eine Autogrammkarte unterschrieb, war Margot Hielscher, die bei den „von Preußens“ zu Gast war.

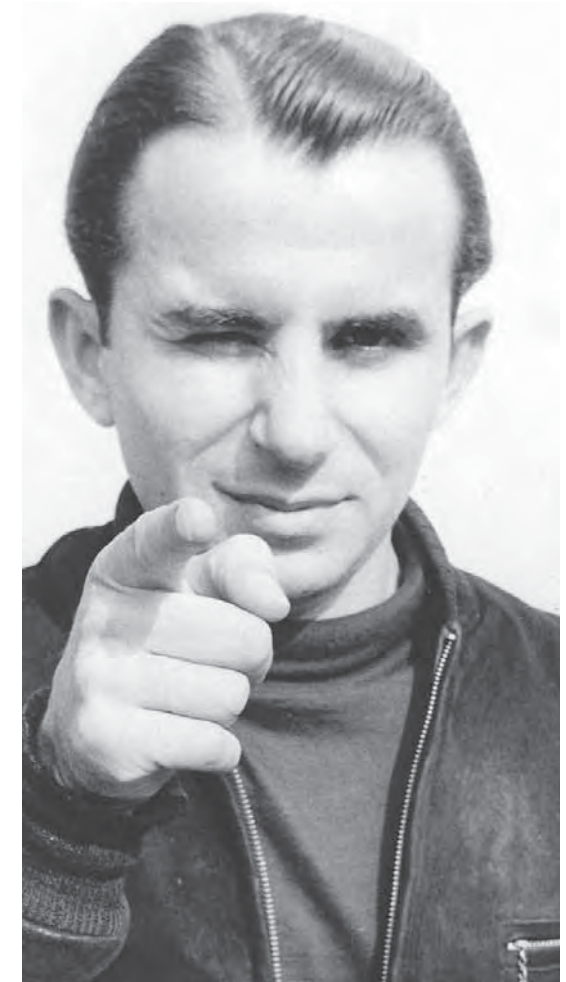






Nach so viel Prominenz finden wir wieder in die Anfänge zurück und zu den jungen Redakteuren, die erst später bekannt wurden. Ein junger Mann: Hans-Herbert Westermann. Er wurde 1925 in Bremen geboren und nahm im Jahre 1946 Kontakt zum Radio auf, das noch in den Kinderschuhen steckte. Er war anfänglich als freier Journalist bei Radio Bremen tätig. Seine erste feste Anstellung erfolgte im Jahre 1947, und er war dann beim Jugendfunk tätig, den er aufbaute. Seine Glossen „An den Rand geschrieben“ wurden gerne gehört und nicht nur im Hause diskutiert. Richard Boljahn, allen Bremern noch im Gedächtnis, der damals schon Gewerkschafter und ein SPD-Mitglied gewesen ist, war mit keinem Kommentator zufrieden. Hans-Herbert Westermann war ihm zu jung. Rolf Menzel, ein anderer junger Journalist, sei nicht linientreu. Das Verwaltungsratsmitglied Landsberg war bestrebt, hausangestellte Redakteure dürften keinen Kommentar mehr schreiben. Kommentare sollten durch freie Journalisten erfolgen, nicht durch festangestellte Redakteure. Außerdem sollten die mit Namen gezeichnet werden. Aber die jungen Kollegen ließen sich nicht den Mund verbieten und

arbeiteten weiter mit „Spitzer Feder“. Das war eine neue Sendung von Hans-Herbert Westermann. Durch seine Lebens Einschränkungen, die er im Nationalsozialismus erlebt hatte, war seine politische Einstellung pro-amerikanisch, und er war ein „Re-education-man“. Das gefiel vielen



nicht. Dieser Begriff wurde von den Alliierten im Zusammenhang mit der Entnazifizierung und durchgeführten demokratischen Bildungsarbeit im gesamten Nachkriegsdeutschland und auch in Österreich eingeführt und auch ausgeführt. Die vielen Reisen, die Hans-Herbert Westermann nach dem Kriege absolvieren durfte, um sein politisches Wissen zu erweitern, befähigten ihn sogar, die politische Redaktion auszubauen.

Er beschrieb sich in dem Jahrbuch von 1952-1953 als „Dolmetscher des Zeitgeschehens“. Der Redakteur „soll auf der Basis des gesichteten und erläuterten Materials, die Vorgeschichte und die Zusammenhänge beleuchten und mit Hinweisen auf die mögliche Weiterentwicklung eine Position beziehen. Er soll aufmerksam machen, anregen, warnen. Dazu muss er werten, abwägen, folgern.“ Sein Credo war: Die Redakteure „halten die Verbindung zu den Männern der Politik und der Wirtschaft, der Kunst und der Wissenschaft. Ihre Zentrale ist das Funkhaus. Hier wird geprüft, abgestimmt, und zusammengefügt – hier entsteht die Sendung. (...) Das erfordert Ausdauer, Geschick, Konzentration und – Mut. Den Mut zur Wahrheit, zum Wagnis und zur Aussage. Man möge uns den Mut gestatten und – verzeihen. Er ist mehr als das Salz der Sendung, er ist Voraussetzung aller Voraussetzungen. Er ist der Schlüssel zum Vertrauen des Hörers.“ Soweit ein paar

Auszüge aus dem Artikel von Hans-Herbert Westermann aus dem Jahrbuch 1952-1953.

Die Sendung „Herr und Frau Europa“, die Hans-Herbert Westermann schrieb und einmal monatlich mit einer halben Stunde Sendezeit im Programm stand, ist sicher der Vorläufer zu den Europäischen Wochen, die später die Kollegen durch Europa führte. In den Sendungen stellten die Gäste aus den betreffenden Ländern hier im Hause ihre Produktionen und ihr Heimatland vor. Neu war auch, dass Länder aus dem Ostblock – so nannte man das damals – ihre Kunst, Kultur und Geschichte den Hörern nahebringen konnten. Die ersten „Europäischen Wochen“ fanden 1953 über Italien und 1955 über Norwegen statt.

Hans-Herbert Westermann war später Leiter der Nachrichtenabteilung und anschließend Chefredakteur. Verlassen hat er Radio Bremen erst 1962, um bei dem neugegründeten ZDF als Chefkorrespondent und Leiter der Hauptabteilung Politik zu arbeiten. Sehr bekannt wurde er den Zuschauern des Zweiten Deutschen Fernsehens, nachdem er als politischer Korrespondent nach Washington wechselte. Er saß eindrucksvoll auf den Treppenstufen vor dem Capitol und formulierte seinen Kommentar über die Lage in Amerika. Das hatte noch kein anderer Korrespondent in Amerika oder anderswo gewagt. Er mach-

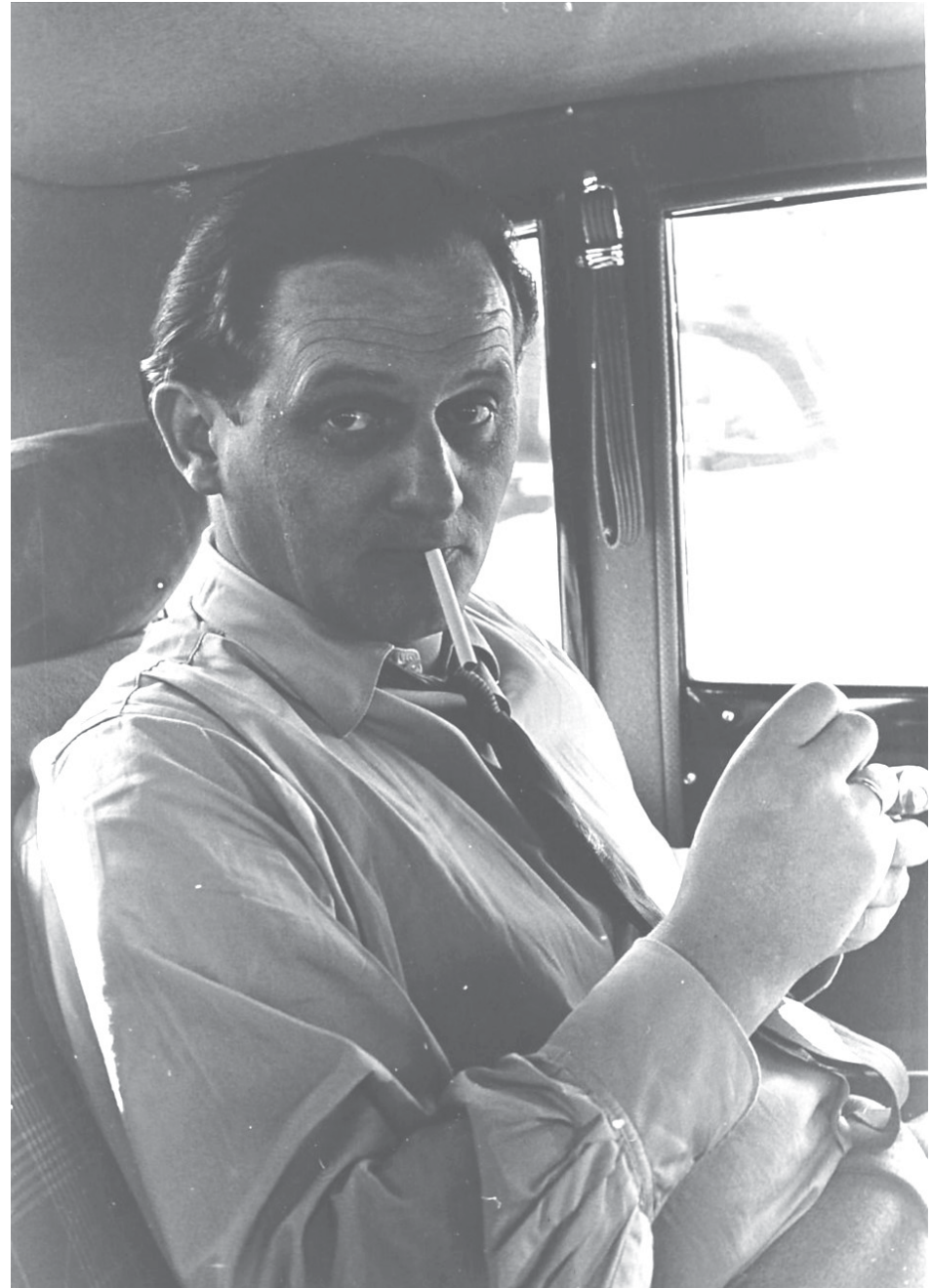
te damit den Anfang. Das war sein Markenzeichen.

In späteren Jahren kam er noch einmal zu einem Besuch nach Bremen zurück, um an einem dreistündigen Sonntagsmagazin teilzunehmen. Er durfte sich dabei einige Musikstücke aussuchen, die ihm viel bedeuteten und gab große Teile aus seinem interessanten Leben preis.



Gerd Jacobs gehörte der Chefredaktion an und schrieb gerne Kommentare. Er beurteilte die politische Lage vor allem in Bremen und auch in der Bundesrepublik. Seine klaren Worte und Beschreibungen brachten ihm oft Ärger ein. Am liebsten war es den Politikern, wenn man nur schmeichelnde Ausdrücke für ihr politisches Handeln fand. Deshalb war die Karriere von Gerd Jacobs sehr wechselvoll. Es landeten Telefonanrufe im Funkhaus von Politikern, die es nicht gewohnt waren, nach ihren Handlungen beschrieben und Taten beurteilt zu werden. Sie sahen ihre Handlungsweise von einer ganz anderen Seite. Im so-

nannten „Lohmann-Skandal“ in den 60ern konnte man die Aufarbeitung der sogenannten „Baulandaffaire“, als es um die Grundstücke für den Bau der Universität ging, auf der Parlamentswelle von Radio Bremen verfolgen. Soviel Komik und auch Ausreden hatte man schon lange nicht mehr in der Öffentlichkeit gehört. Es war das pralle Leben hinter den Kulissen, das hier offenbart wurde. An sich kommt man ja als Otto Normalverbraucher gar nicht hinter Absprachen und wer hier und da die Hand aufhält. Es hätte als Schmierkomödie nicht besser inszeniert werden können.





Der Mann mit dem kleinen Schnauzbart auf diesem Foto ist Heinz Schröter. Er war der Leiter der Abteilung Unterhaltung von 1946 – 1952. Dann entschwand er zum WDR und machte dort die große Karriere. Unterhaltung hieß in Bremen auch „Astoria“. Diese Aufnahme wurde dort aufgenommen. Das Astoria in der Katharinenstraße nahe der Sögestraße hat in Bremen viele Besucher

angezogen, denn Unterhaltung dieser Art war in der Nazizeit verpönt. Der Nachholbedarf war enorm. Das „Astoria“ war ein Varieté, eine Bühne für Humoristen, Schauspieler und Sängerinnen, wie Erika Volkmann, die hier auf dem Bild zu sehen ist. Die Visite dieses Varietés versetzte die Besucher in eine andere Welt. Es sollte schön, anspruchsvoll sein, damit man der Realität zwi-

schen den zwei Weltkriegen und der Nachkriegszeit entfliehen konnte. Außerdem zogen sich die Besucher elegant und mit Roben an, die fern des trüben Alltags waren. Ohne Schlips hatte kein Mann Zutritt. Am Eingang an der Kasse konnte man sich sogar einen Schlips kaufen, falls man sich gerade keinen umgebunden hatte, um überhaupt Eintritt zu erlangen. Wenn Varieté-Vorstellungen stattfanden, gab es zwischen den einzelnen Programmteilen, wie in Hollywoodfilmen oft gezeigt, den Auftritt eines „Nummerngirls“. Als das Haus geschlossen wurde, war diese Mitarbeiterin arbeitslos. Später wurde sie bis zu ihrer Pensionierung eine Archivangestellte im Funkhaus in der Heinrich-Hertz-Straße. Sie erklärte allen, die ins Archiv kamen und wissen wollten, wie sie damals gearbeitet hat, ihre Darstellungsmöglichkeiten in den Pausen.



Heinrich Lübke, unser glückloser Bundespräsident, stattete Bremen mehrfach Besuche ab. Aus der Zeit nach dem Ende des II. Weltkrieges, als Heinrich Lübke noch Minister in Nordrhein-Westfalen war, sind im Archiv Tondokumente vorhanden, in denen er ohne Versprecher ein Interview gab. Damals wurde nicht so viel korrigiert, wie in späteren Zeiten. Normalerweise macht man sich natürlich über Minister oder Bundespräsidenten nicht gerade lustig. Aber man kommt heute nicht umhin, sich zu fragen, warum man ihn nicht früher in den Ruhestand versetzte, bevor die Demenzauswirkungen für alle sicht- und hörbar waren. Heinrich Lübke hatte sich erlaubt, seine Reden, die von Ghostwritern, seinen Referenten für jede Gelegenheit wohl überlegt formuliert waren, in freier Rede kräftig zu verändern und zu improvisieren, was sicher sehr peinlich war oder umgekehrt, einen Lachanfall der Zuhörer zur Folge hatte.

Heinrich Lübke ist hier bei einer Schiffstaufer zu sehen. Ein Seenotkreuzer wurde nach ihm benannt. Bei seinem Besuch nach der Renovierung des

Focke-Museums im Jahre 1964 und seiner Rede, traten die Stotterei und die Vergesslichkeit schon sehr deutlich zu Tage. Ein Reporter kam mit einem Tonband in der Hand ins Funkhaus und bat darum, dieses Band sendefähig zu schneiden. Es war eine sehr pusselige Arbeit, bis das Band in die Sendung konnte. Die Schnipsel, die entfernt wurden, bewahrte man auf, klebte sie wieder zusammen und spielte sie später bei privaten Veranstaltungen zum Vergnügen anderer vor. Der dritte Höhepunkt war dann die Rede in Helmstedt, auf der noch ein Sendeversprechen ausgesprochen wurde. Die Sucherei nach dem Ort, wo er sich befand, wurde von den Bürgern, die dieser Zeremonie beiwohnten, komplettiert. Sie riefen: „Helmstedt, Helmstedt“, was dann noch technisch besser hörbar gemacht wurde. Dieser Abschnitt, der nicht gesendet wurde, kam nachträglich aber doch noch auf den Verteiler der ARD und fand später Eingang auf eine Schallplatte von der „Pardon“, über Reden von Heinrich Lübke, worauf auch die Ansprache „Liebe Neger“ enthalten ist.





Das Foto von Willy Brandt ist sicher erst in den 70er Jahren entstanden. Man sieht es an den Mikrofonen. Da hatte keine „Neumannflasche“ mehr Platz. Es sind Sennheiser-Mikrophone. Zu welchem Anlass es gefertigt wurde, kann leider nicht ausgemacht werden. Sein „Wandel durch Annäherung“ veränderte die Außenpolitik und leitete mit den Ostverträgen einen Kurs der Entspannung ein. Für diese Politik erhielt Brandt den Friedensnobelpreis.

Ein kleineres Mikrophon reichte selbst, als ein sehr prominenter Mann

in Bremen zu Besuch kam. Es war Hans-Heinrich Baron von Thyssen-Bornemisza de Kászon, der als „Baron Heini“ in die Yellow-Press eingegangen war. Paul-Dieter Kümper hatte das Glück, ihn interviewen zu dürfen. Ob über wirtschaftliche Angelegenheiten oder über Kunst gesprochen wurde, ist leider nicht mehr bekannt. Als Kunstfreund und Sammler – auch von Frauen – war er vielen Menschen sehr bekannt. Mehr als durch seine Besitztümer in der Wirtschaft, die ja zwangsläufig neue Besitzer fanden. Neben Hans-Heinrich von Thyssen-Bornemisza de Kászon ist

auf dem Bild Hans Abich zu sehen, der spätere Programmdirektor im Hörfunk und Intendant von Radio Bremen, der Verbindungen zum Baron besaß.

In die Studios von Radio Bremen kamen sehr gerne Künstler, die vom guten Klang des Sendesaals, dem Studio F, begeistert waren und davon profitierten. Dazu gehörte Fritz Schulz-Reichel, den Robert Friedrich am Klavier verewigt hat. Fritz Schulz-Reichel, der auch in der Branche

„Schräger Otto“ genannt wurde, war gerne in den Studios zu Gast. Für die amerikanische Musikwelt stand auf seinen Platten „Crazy Otto“. Dabei stand er schon während des III. Reichs auf der Bühne. Es wurde ihm verboten, Jazztitel in Konzerten zu spielen. Er lavierte sich bei verschiedenen Orchestern so durch. Dazu gehörten die Orchester von James Kok, Kurt Hohenberger und Herb Flemming. Er begleitete sehr gerne Rosita Serrano, die „Die Chilenische Nachtigall“ genannt wurde. An sich begann er als Konzertpianist. Er galt aber als bester deutscher Swing-

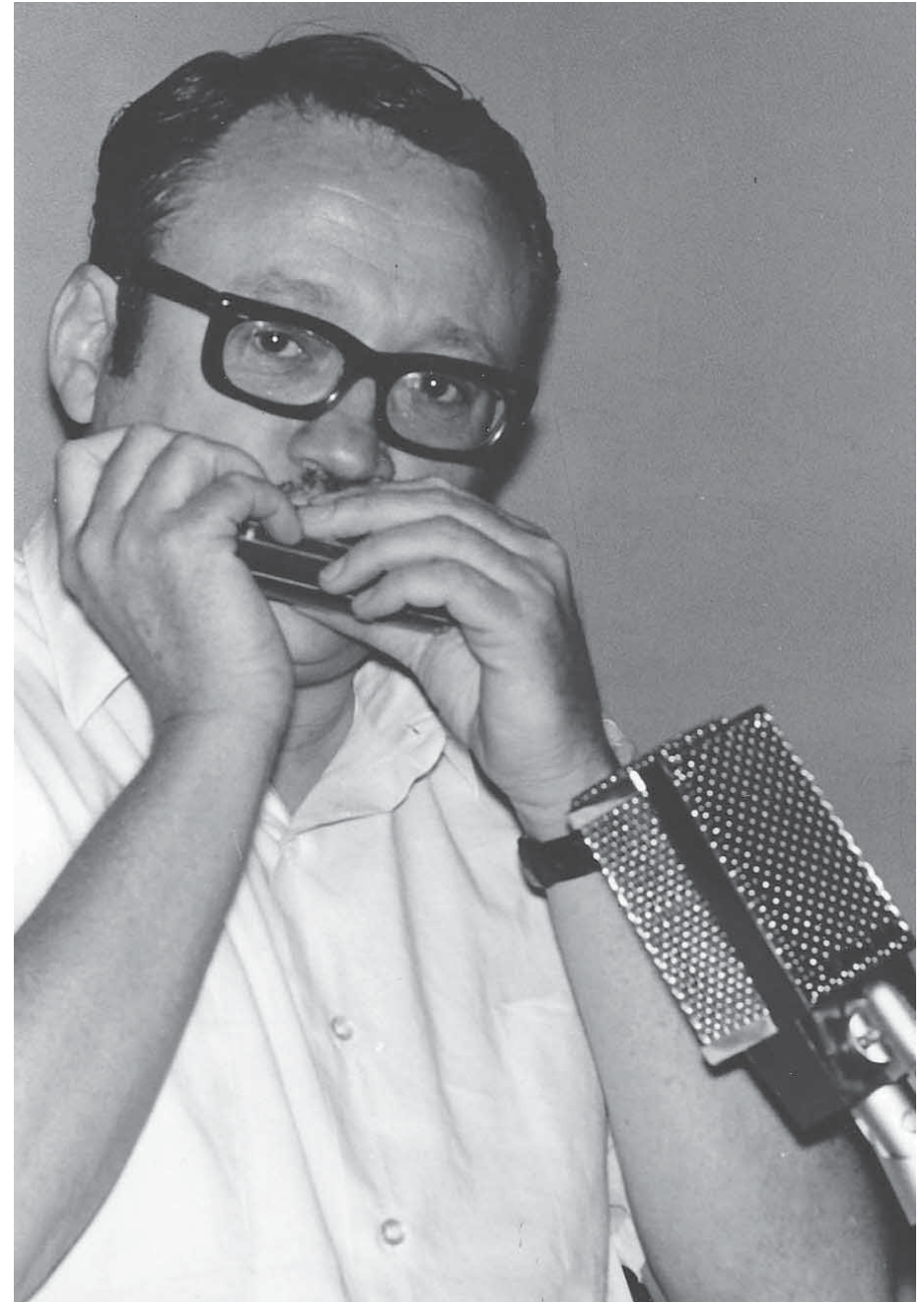
Pianist. Nach dem Krieg wurde er als „Crazy Otto“ so richtig populär. Er manipulierte die Seiten des Klaviers, damit sein Sound an ein verstimmtes Klavier erinnerte.

Neben Fritz Schulz-Reichel kamen nicht nur deutsche Pianisten in den Sendesaal. Keith Jarrett, ein junger amerikanischer Pianist war zu Beginn seiner Karriere im Sendesaal zu einem Konzert. Diese Aufnahme wurde der Beginn seiner jahrzehntelangen Karriere.



Das Studio F, der Sendesaal, wurde auf Stereo umgerüstet.

Ein Mundharmonika-Spieler, der ebenfalls oft in den 60ern in Studio F - dem Sendesaal - zu Gast war, fertigte Aufnahmen mit dem Studioorchester von Radio Bremen. Seine Vorliebe waren jazzartige Aufnahmen - auch mit kleiner Begleitung. Es war Jean-Baptiste „Toots“ Thielemans, dessen Vorliebe eigentlich der Jazz war. Darüber hinaus hat er den Jazz in den 50ern salonfähig gemacht. Neben den Fähigkeiten beim Mundharmonikaspielen, war er ein ausgesprochen guter Gitarrenspieler und beherrschte sogar die Kunst des Pfeifens. Also war es ein musikalisches Highlight, wenn „Toots“ wieder in den Studios zu Gast war.



Musikaufnahmen wurden ebenso bei Außenübertragungen aufgezeichnet. Den musikalischen Schulfunk leitete Gotho von Irmer. Ihr Hauptmerkmal lag in ihrer Arbeit, den Schulkindern mehr klassische Musik und Volksmusik näher zu bringen. Den Ausdruck „Popmusik“ kannte man damals noch nicht. Deshalb veranstaltete sie gerne Aufführungen mit Aufnahmen von Chorleitern, Jugendorchesterleitern, die Volksmusik und Klassik bevorzugten. Einer, der hier auf den Photos der Außenaufnahmen zu sehen ist, war Georg Espitalier. In seiner Musikgruppe spielten die Schüler mit verschiedenen großen Xylophonen, einem Bass und einer Celesta. Georg Espitalier war neben seinem Akkordeonspielen der Leiter der Musikgruppe. Außerdem war er Komponist von Hörspielmusiken.

Gotho von Irmer wollte den Schülern ihre persönliche Musikwelt, die sehr vielfältig war, präsentieren und näher bringen; nicht ein Wunschkonzert mit Schlagern von Peter Kraus und Elvis Presley zusammenstellen lassen, obwohl die Schüler sich gerade diese gängigen Hits gewünscht hatten.







Der Leiter der Musikabteilung von Radio Bremen, Hans Otte, ehrte und verabschiedete auf diesem Bild Adolf Braune, der der Leiter des beliebten Hafenkonzerts war.

Hans Otte war nicht nur Hauptabteilungsleiter für Musik, sondern auch ein bekannter und anerkannter Komponist moderner Musik, die bei den Musikwochen, die Radio Bremen jährlich mit einmal moderner und dann alter Musik im Wechsel veranstaltet hat. Radio Bremen war unter dem Leiter Hans Otte aufgeschlossen, diese moderne Musik im Rahmen dieser Veranstaltung in Auftrag zu geben und hier aufführen zu lassen. Sein Werk „Noli me tangere“, das er zusammen mit der Schauspielerin Judy Winter aufnahm und auch im

Sendesaal präsentierte, war richtungsweisend. Diese modernen Musikproduktionen wurden dann vielfach kopiert und an Sender in alle Welt verschickt.

Die Erfahrung des Hörens mit den Mitmenschen unmittelbar zu teilen, war Hans Otte wichtig. Die Schönheiten, des sich auf sich selbst verweisenden Klangs freizulegen, auch. Dazu Horizonte für philosophisches Denken und spirituelle Empfindungen zu öffnen. Das sind die treibenden

Sehnsüchte, die sich zusätzlich mit Hans Ottes zahlreichen Multimediaarbeiten verbinden.

Diese Musikwochen machten Radio Bremen in aller Welt sehr bekannt und veranlassten ausländische Künstler, hier moderne Musikstücke produzieren zu lassen. Ein Beispiel: Mauricio Kagel, aus Argentinien stammend, der sein Werk „Die Klangwehr“ im Sendesaal produzierte. Er nahm von einem Bundeswehrblasorchester einzelne Tonpassagen auf und mixte sie später mit Erzählstimmen von unterschiedlichen Generationen von Menschen zusammen, um einen Geräuschteppich im Hof vor dem Sendesaal, entstehen zu lassen. Vor dem Konzert, als sich die Besucher noch im Hof begrüßten, unterhielten, liefen

kleine Gruppen von Musikern des Bundeswehrblasorchesters im Hof umher und haben einzelne Töne gespielt. Die Gäste bemerkten das nicht so sehr und gingen in den Sendesaal, wo sie meinten, dort würde das Konzert stattfinden. Als die Besucher sich im Sendesaal versammelt hatten, kamen die Musiker vereinzelt in den Saal und setzten sich auf ihre Plätze. Der Dirigent, in diesem Fall Mauricio Kagel, hob den Taktstock, und es wurde nur noch ein Schlussakkord geblasen. Die Zuschauer waren verblüfft und dachten, es ginge jetzt weiter, aber das Konzert war zu Ende. Das, was man draußen hören konnte, war schon das Konzert. Mauricio Kagel galt als Vertreter des „Instrumentalen Theaters“ und war für solche „Schelmereien“ bekannt. Alle sichtbaren Begleiterscheinungen, wie Gestik, Aktionen wurden in das „Musik-Theater-Stück“ integriert. Sein Leitspruch: „Nur Leute, die Humor haben, sind unerbittlich ernst. Aber das hat viele Facetten“. Und dieses hat er mit der Produktion „Die Klangwehr“ erreicht.

Nach der Pensionierung von Hans Otte folgte Prof. Klaus Bernbacher, der Dirigent war und mehr klassische Musik, zum Beispiel mit der Nordwestdeutschen Philharmonie in Herford - mit ihm als Dirigent, hat produzieren lassen. Aber die Musik des letzten Jahrhunderts interessierte

ihn ebenfalls, wie zum Beispiel die Musik von Zoltan Kodály.

Prof. Klaus Bernbacher hat in den 80er Jahren die „Bremische Gesellschaft“ mitbegründet, um den kulturellen Austausch mit dem Osten zu pflegen. Das war aber nur ein Teil seiner Beschäftigung. Im Funk hat er sich als Betriebsrat und nach der Pensionierung als Rundfunkratsmitglied von Radio Bremen für die Belange der Angestellten und des Senders eingesetzt.



Prof. Klaus Bernbacher mit dem Musikredakteur Kurt Beck



Heinz Bartels dirigiert das Radio Bremen Orchester für Unterhaltungsmusik. Er war der erste Dirigent des Orchesters und blieb bis zu seiner Pensionierung.



Wenn Außenübertragungen anstanden, mussten die Übertragungswagen, kurz Ü-Wagen genannt, auf Vordermann gebracht werden. Außen und innen. Es war die Frage in den Anfängen von Radio Bremen, woher bekommen wir technisches Material? Woher kommt der Laster, der umgebaut und mit dem nötigsten technischen Gerät ausgerüstet wird, damit eine Außenübertragung



Der Toningenieur Robert Friedrich hat zuerst einmal seinen Sohn Bernd auf solch ein stark amerikanisch aussehendes Auto gesetzt.

überhaupt stattfinden kann? Nach 1945 kamen die ersten Ü-Wagen aus Beständen der amerikanischen Armee. Das verbesserte sich später und renommierte deutsche Firmen beteiligten sich an dem Chassis, dem technischen Innenleben und dem Motor. Deshalb sehen Sie jetzt eine Parade von Ü-Wagen, die im Laufe der Jahrzehnte für Rundfunkaufnahmen und Sendungen benutzt wurde.

In der Frühzeit des Senders war man wirklich froh, von den amerikanischen Besatzern, Wagen für solche Zwecke zur Verfügung gestellt zu bekommen.

Seiner Meinung nach, wie es Frau Dr. Liselotte von Reinken in dem Buch „Rundfunk in Bremen“ vermerkt, hat Claus Werner Caro darauf gedrängt, dass mehr Wagen und ein Aufnahmegerät nur für aktuelle Sendungen angeschafft werden – mehr Schreibkräfte und mehr Schreibmaschinen; das Engagement von guten Sprechern, damit die vorhandenen sich nicht so rasch abnutzen.

In der Bremer Glocke, dem bekannten Konzertsaal an der Domsheide, wurden oft Konzerte und Unterhaltungssendungen aufgenommen, die gleichzeitig von anderen Sendern mit gesendet wurden. Deshalb war der Aufwand, wie man

sieht, sehr groß, weil auch Übertragungswagen vom Fernsehen mit dabei waren.

Robert Friedrich vermerkt: „Norddeich, Endstation der Ü-Wagenfahrt. Hier muss alles verladen werden, denn sonst können die Hörer den bunten Abend nicht hören, den Radio Bremen um 20.00 Uhr von der Insel Juist im I. Programm überträgt.“



Der Reporter und Redakteur der Wortabteilung, Klaus-Werner Caro, steht hier vor einem Ü-Wagen älterer Bauart.











Wozu man Übertragungswagen in jedem Fall benötigte, war beim Sport. Das konnte man nicht mit mobilen Geräten mehr ausführen. Die technischen Ansprüche wuchsen von Jahr zu Jahr. In der Nachkriegszeit musste das Weserstadion wiederhergerichtet werden. Der jetzige Besitzer, die Stadt Bremen, hatte es dem Sportverein *Bremen 1860* abgekauft. Der Verein war nicht fähig, es weiter zu betreiben. Eines der ersten Bilder vom

Weser-Stadion, die Robert Friedrich fotografierte, zeigt den Originalzustand der 50er und bis in die 60er Jahre hinein. Später, als man sich auf eine Bundesliga im Deutschen Fußballbund einigte, wurde vieles verändert und umgebaut. Mehr Zuschauer sollten die Spiele sehen können. Das hieß: Es sollte mehr Geld in die Kassen des Vereins kommen.

Der Deutsche Fußballbund beschloss im Jahre 1962, eine Bundesliga einzurichten. Die erste Saison war 1963/64. Werder Bremen landete im ersten Bundesligajahr auf dem 10. Platz. Danach kam der große Sieg. Werder Bremen wurde Deutscher Meister und dies wurde gebührend gefeiert, als die Mannschaft brav aus dem Zug am Hauptbahnhof stieg und mit einem Korso durch die Stadt gefahren wurde. Das war noch Enthusiasmus, der hier gelebt wurde und nicht der Krawall, der heute gang und gäbe ist, wenn gewonnen oder verloren wird.

Hans Schulz, der auf diesem Bild vorne zu sehen ist, war im Sportfunk der Abteilungsleiter. Er kommentierte im Wechsel mit Helmuth Poppen die Übertragungen aus dem Weserstadion, bevor die Bundesliga ins Leben gerufen wurde. Spannend waren in der Regionalliga die Spiele mit dem Rivalen aus Hamburg, dem HSV.

Als die Konferenz-Sendung der Bundesliga eingeführt wurde, schoss die Hörerzahl in die Höhe. Es wurde nun richtig spannend, weil von einem Spiel zum nächsten Schauplatz dauernd umgeschaltet und überall, wo ein Tor fiel, hingeschaltet wurde. Man musste wirklich auf Zack sein, um technisch und am Mikrophon diese Sen-





derung fehlerlos an die Empfänger, die Hörer zu bringen. Einige der Spieler sind auf den Bildern noch zu erkennen, aber der heutige Hype, war damals nicht üblich.

Anmeldung für Veranstaltung außerhalb des Funkhauses

An die Betriebstechnik

2

Ausstelldatum: 16.2.61		Übertragungsdienst		Auftrag Nr. Sport 778	
Titel: "Fußballkonferenzschaltung: Werder Bremen - Bergedorf 85"				Bandbedarf Min.:	
Übertragungsort: Bremen, Weser-Stadion <small>genaue postalische Anschrift</small>					
Auskunft erteilt:		Reporter bzw. Aufn. Leiter: Hanns Schulz		Tel.: 536	
Originalsendung		Aufnahme über Leitung im Funkhaus Hamburg		Aufnahme im U-Wagen	
Anzahl der Mitwirkenden:		Sprecher:		Orchester: Chor:	
	Datum	Zeit von	bis	Bemerkungen:	
Probe				Vorschaltzeit ab 14.35 Uhr	
Aufnahme	26.2.	15.00	16.45	Hamburg, M 35	
Aufnahme				Für: Programm	Leistungen bestellt am:
Überspielen				nach:	16/2 # 615c) <i>R</i>
Sendung				nach:	v. Band <input checked="" type="checkbox"/> Orig. Band <input checked="" type="checkbox"/> Konferenz
Abfahrt				nach:	v. Band <input checked="" type="checkbox"/> Orig. Band <input checked="" type="checkbox"/> Konferenz
Zurück				Ton-Ing.:	Wagen = Ü: Brm.
Veranstaltende Abtlg.:		Sendeleitung:		Betriebstechnik:	
Tel.: <i>M 100 04</i>		<i>Br. 16/2</i>		16. FEB. 1961	

7302 5000 1158

Nicht Zutreffendes bitte streichen



In den 60er Jahren gab es noch andere Großereignisse für das Land Bremen. Das waren die Internationalen Tennismeisterschaften, ausgerichtet vom Bremer Tennisverein von 1896. Die Halle war in der Scharnhorststraße und nicht so weit vom Funkhaus in der Heinrich-Hertz-Straße entfernt. Der Reporter in den ersten Jahren der Übertragungen war Helmuth Poppen. In späteren Zeiten war es oft der Reporter Volker Kottkamp, der zum Team des Sportfunks dazustieß. Wenn man das Bild betrachtet, sieht man die vielen Ü-Wagen, die hier zu diesem Ereignis standen und die einzelnen Spiele zumindest in europäische Länder übertrugen. Zu den bekanntesten Spielern und Siegern gehörte Niki Pilic, Christian Kuhnke und auch Wilhelm Bungert. Ei-

nes war natürlich klar: Solche utopischen Summen zu gewinnen, wie in heutigen Zeiten, war nicht an der Tagesordnung. Ganz reich konnte man davon nicht werden.

Im Winter gab und gibt es noch heute einen sportlichen Höhepunkt, der sich schon früh zum Volksfest entwickelte. Es war das Sechstagerrennen – heute SIXDAYS genannt - in der Bremer Stadthalle. Jeden Abend wurde live aus der Stadthalle gesendet und man musste als Reporter schon eine sehr gute Kondition und Stimme besitzen, damit man diese sechs Tage bzw. Nächte gut überstand und nicht zum Schluss noch heiser wurde.



Eine andere Sportart fand ebenfalls in der Stadthalle statt. Es waren Reittur-
niere, die von Hans-Heinrich Isenbart kommentiert wurden, der schon als
„Pferdeflüsterer“ galt und seine Reportagen mit den Worten beendete:
„Vergessen Sie die Pferde nicht“. Hans-Heinrich Isenbart war ab 1960 der Leiter
der Abteilung Fernsehen von Radio Bremen. Aber neben seiner Kommentato-
rentätigkeit für den Pferdesport brachte er noch das Gegenstück des Hafenkonz-
zerts vom Hörfunk „Die Hafenmelodie“ für das Fernsehen ins Programm.



Hans-Heinrich Isenbart mit Gerd Wiltfang und Alwin Schockemöhle



Es hat schon mehrfach Veränderungen, Erweiterungen und Verstärkungen der Sender gegeben, und die bremischen Politiker und führenden Beamten der Verwaltungen wurden zu dieser Einweihung eingeladen. Der erste Bürgermeister nach dem Krieg, Wilhelm Kaisen, ließ es sich nicht nehmen, ein paar Worte zur Begrüßung zu sagen. Er war es schließlich, der sich nach dem Kriege für ein unabhängiges Radio Bremen eingesetzt hatte. Ganz links auf dem Bild erkennt man Robert Friedrich im Trenchcoat, der sonst ja der Fotograf aller Bilder war, die hier zusammengestellt wurden. Er hat Kopfhörer auf und ein anderer Teilnehmer dieser Veranstaltung stört ihn bei seiner Arbeit, indem er versucht, ihm die eine Seite des Kopfhörers vom Ohr zu nehmen.

Hans Koschnick, der dritte Bremer Bürgermeister nach dem Kriege, war dieses Mal mit dabei, als der neue Fernsehsender in Betrieb genommen wurde und drückte medienwirksam auf den Einschaltknopf. Was früher nur im Hörfunk übertragen wurde, musste jetzt für das Regionalprogramm im Fernsehen aufgezeichnet werden.

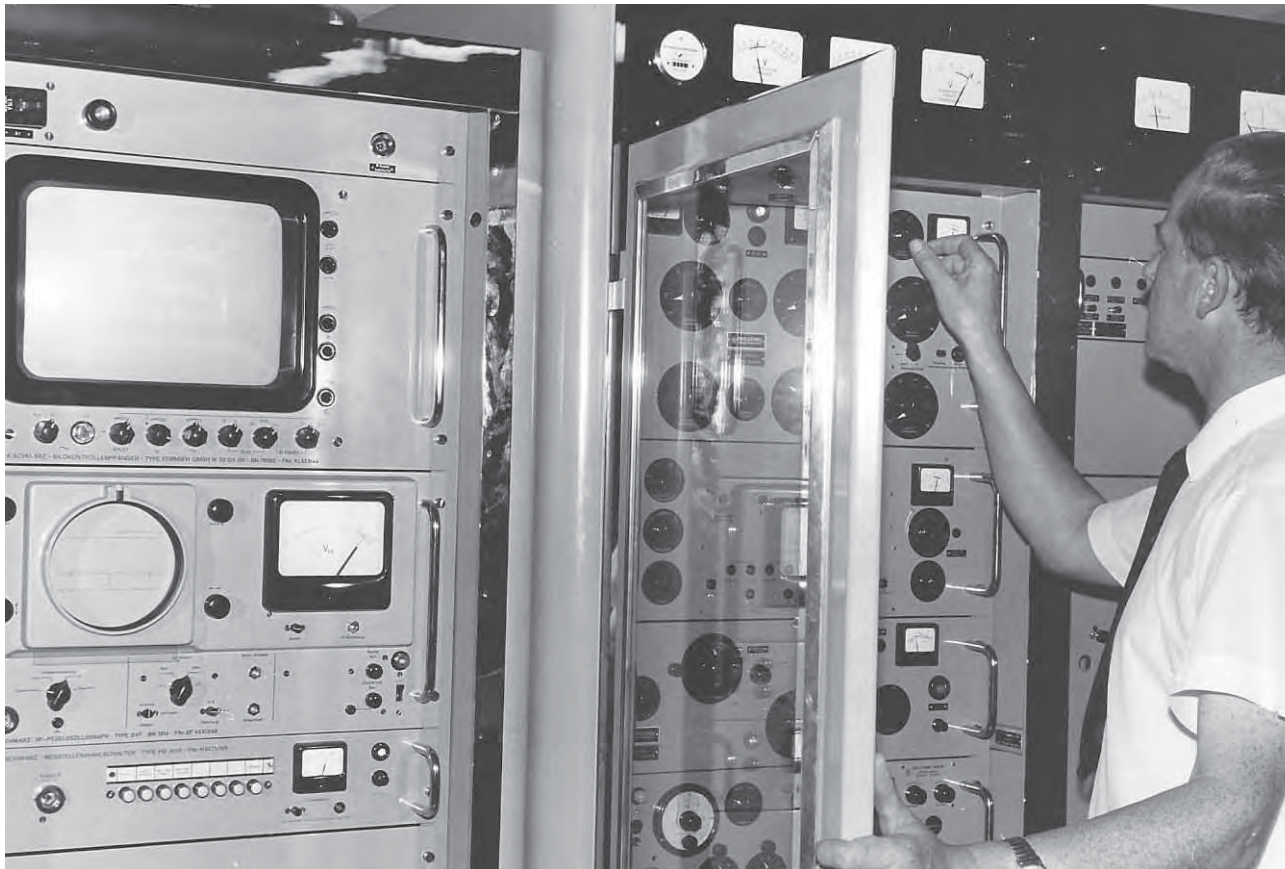




Heinz Heyer, der Technische Direktor von Radio Bremen, justiert noch einmal das Versuchsbild des Senders nach, damit auch der Technische Direktor in dem Beitrag des Regionalprogramms vorkommt.

Wenn hier schon über die vielen technischen Geräte gesprochen wird, die zum Senden eines Beitrages von Nöten sind, dann darf man das Herzstück des Senders nicht vergessen. Erst fing es mit einem amerikanischen Senderwagen (1kw) in der Scharnhorststraße an. Aber das war ja nur die Kinderstube. Ein neuer „Sender“





wurde in späteren Jahren ins Leher Feld an der Blocklandautobahn gesetzt. Die Leistungen des Senders wurden nach und nach verstärkt und verändert. Robert Friedrich hat diese letzten Erneuerungen und die Einweihungsfeier des neuen Fernsehsenders dokumentiert. Heute steht dort gar nichts mehr, denn es werden die Posttürme in Walle mitbenutzt. Die beiden Sendetürme, die

schon fast ein Wahrzeichen waren, gibt es nicht mehr. Genauso wie das Sendergebäude.

Bei der Eröffnung des neuen Fernsehsenders waren der damalige Intendant, Heinz Kerneck, der Programmdirektor Hans Abich, der Verwaltungsdirektor Dr. Heimdal Segger und der Technische Direktor Heinz Heyer, anwesend.



Robert Friedrich, der im Außendienst arbeitete, ließ es sich außerdem nicht nehmen, im Funkhaus Kollegen, deren Sendungen er selbst gerne hörte, abzulichten. Dazu gehörte beispielsweise der Sprecher Günther Bollhagen.

Günther Bollhagen kam aus Hamburg. Zuerst startete er seine Karriere beim NDR, und ab den 50er Jahren arbeitete er in Bremen. Seine unverkennbare Stimme war sehr einprägend und hatte einen hohen Wiedererkennungswert. Neben dem Sprechen von Nachrichten und der Rundschau, moderierte Günther Bollhagen die „Plattenpromenade“ einmal abends in der Woche von 23.00-24.00 Uhr. Die Zeiten änderten sich und man machte nicht mehr unbedingt eine förmliche Ansage, sondern moderierte frei nach Schnauze. Es kamen zu der „Plattenpromenade“ noch die Morgenmoderation auf der Hansawelle, dazu Moderationen im Nachmittagsprogramm des I. und III. Programms hinzu. Günther Bollhagen gehörte, neben Moderatoren wie Hans Günther Oesterreich, Christian Günther und Werner Reinke, zu der beliebtesten Sprechergarde.





Christian Günther, Moderator und Diethard Schumann, Redakteur



Als der Ton lockerer wurde, gab es auch eine neue Art von Jugendfunk. Nicht mehr nur vorproduzierte Sendungen, sondern Livesendungen aus Jugend- oder Bürgerhäusern, der *Lila Eule* und anderen Örtlichkeiten im Szeneviertel. Man traute sich einfach mehr zu. Manchmal kam es dann doch im Rundfunkrat zu heißen Diskussionen, wenn angeblich „Hinkelsteine“ als Wurfgeschosse verwendet werden sollten. Wer die Geschichten über *Asterix und Obelix* kennt, weiß, wie groß diese sind und ahnt, dass die Mitglieder im Rundfunkrat keine Ahnung von der Größe dieser Steine besitzen. Man hätte ihnen einfach den *Golde-*

nen Hinkelstein und einen Schluck vom *Zaubertrank* zukommen lassen sollen. Dann wäre die Diskussion überflüssig gewesen. Um es mit Shakespeare zu sagen: *Viel Lärm um Nichts*.

In den 60ern schlug eine Bremer Musikgruppe, *The Yankees*, wie eine Bombe ein. Ihr Hit war *Halbstark*, so wie sich die Jugend in der Zeit fühlte. Noch nicht erwachsen, Jeans waren angesagt, die langweiligen 50er waren passé. Es war Rock 'n' Roll-Zeit, der *Beatclub* fing an zu senden. „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“ war



der Slogan der Studentenbewegung. Die konservative Haltung sollte überwunden werden. Sogar die jüngeren Redakteure, die sogenannten Linken, zankten sich mit den Älteren, ob und wie über den Vietnamkrieg der Amerikaner berichtet werden sollte. Beschwichtigend oder wahrheitsgemäß? Es gab unendliche Diskussionen über Formulierungen in den Nachrichten zu dem Thema. Inzwischen war eine neue Art der Unterhaltung angesagt. Dieter Rohkohl war der Leiter dieser Abteilung.

Im Jahrbuch 1952 – 1953 erklärt er. „Seit Rundfunkgedenken zerbricht sich immer wieder eine Handvoll Männer Kopf und Kragen, um die Rundfunkhörer zu unterhalten. Nun, gemeint sind nicht die mehr oder weniger amüsanten Plauderer am Mikrophon, die auf charmante Weise versuchen, ein unsichtbares Publikum zu erheitern, und die ihre Pointen in den akustischen Raum abfeuern, ohne die Einschläge beobachten zu können. Es sind vielmehr jene geplagten ‚Rundfunkleute‘ – seltsam, den Begriff

‚Rundfunkmenschen‘ gibt es gar nicht, und dabei sind Rundfunkleute auch Menschen -, also nicht jene munteren Plauderer, sondern die Abteilungs- und andere Leiter, die sich der Unterhaltung ihrer Hörer verpflichtet haben. (...) Als der Rundfunk begann, lebte sein Programm vom Alltag. Er verlor ihn, je weiter die technische Perfektion voranschritt (...) Wir wollen nun den Alltag mit dem Rundfunk zurückerobern, von einem gewissen Hörpunkt her, zum Zwecke heiterer Selbstkritik und bekömmlicher Nachdenklichkeit. Ob das nun vom Manuskript her oder vom frei gesprochenen Wort, das uns noch etwas zu sagen hat, geschieht, ist dabei nicht entscheidend. Entscheidend ist vielmehr die Unterhaltung von Mensch zu Mensch, nicht vom Apparat zum Hörer.“

Wie gerade erwähnt, sollte die Unterhaltung von Mensch zu Mensch ausgeführt werden, in einer Zeit in der die Liedermacher angesagt waren. Dementsprechend kam die gesamte Berliner Liedermacher-Szene in den Sendesaal von Radio Bremen



und ins Niederdeutsche Theater; geleitet von Jo Hanns Müller.

Dann gab es noch den Bremer Container, ein rollendes Studio, das durch Stadt und Land fuhr und freitags eine Hörschar an die Schauplätze zog und die Hörer zuhause an den Lautsprechern fesselte. Der Moderator war zuerst Werner Reinke, und für die sachlichen Interviews war Jörg Eckrich zuständig.

Dieter Rohkohl war sehr vielseitig. Er schrieb Theaterschauspiele, die mit Erfolg aufgeführt wurden, war Drehbuchautor und auch Regisseur.

In seiner Ägide wurde die Unterhaltungsserie „Familie Meierdierks“ von Hans-Günther Oesterreich mit großem Erfolg produziert, die über

Jahre hinweg ein Straßenfeger wurde und heute noch im Gedächtnis vieler Bremer Hörer ist. Ebenso die Krimireihe „Dickie Dick Dickens“ von Rolf und Alexandra Becker, von der heute noch geschwärmt wird. Die Schauspieler waren Käthe Jaenicke, Jürgen Thormann, Klaus Stieringer und Hans-Jürgen Diederich, genannt „Der Kleine“. Er war Mitglied der „Münchener Lach- und Schießgesellschaft“.

Kollegen in anderen Abteilungen, wie in der Kultur und im Heimatfunk, waren auch jeden Arbeitstag unterwegs, um eine andere, offene Art von Kultur und Heimat zu leben, die Vergangenheit aufzuarbeiten und neue Aspekte in die Sendungen zu integrieren.

„Die Familie Meierdierks“, erschienen im Schönemann-Verlag, Bremen.
Zeichnung von Ditz von Schneidewind





Es gehörte zu der Arbeit der Kulturredakteure dazu, sich mit den Preisträgern des Bremer Literaturpreises zu beschäftigen. Im Jahre 1956 war der Preisträger der umstrittene Schriftsteller Ernst Jünger, der mit seinem Reisetagebuch „Am Sarazenturm“, den Bremer Literaturpreis gewann. Es gab hitzige Debatten, ob man Ernst Jünger überhaupt einen Preis geben sollte. Man hatte seine Vergangenheit noch im Kopf und fragte sich, ob das nicht einen Sturm der Entrüstung nach sich ziehen würde.

Robert Friedrich fotografierte ihn bei seinem Besuch in Bremen.



Der Kernchemiker und Nobelpreisträger Professor Otto Hahn beehrte Bremerhaven anlässlich einer Jungferntour der NS „Savannah“, die in der Stadt, als das erste atomkraftbetriebene Handelsschiff der Welt andocken sollte. Zum Empfang des Schiffes hatten sich zahlreiche Ehrengäste eingefunden, darunter der Bundesverkehrsminister Seehofer und Repräsentanten der Atomwissenschaft, wie eben Prof. Otto Hahn.

Prof. Otto Hahn war auch zugegen, als ein Schiff mit seinem Namen geehrt wurde. Es war das frachtfahrende Nuklearschiff „Otto Hahn“. Dieses Schiff hatte im Betrieb einige Nachteile, wie sich später herausstellte, weil es aus Sicherheitsgründen nicht jeden Hafen anlaufen durfte.

Es war ein Pilotprojekt für die maritime Nutzung der Kernenergie. Es wurde allgemein auch „Atomschiff“ genannt und kein zweites mehr davon gebaut. Die Sicherheit auf den Weltmeeren ging vor. Heute gibt es wieder Frachtsegler.



Natürlich gab es Besuch von Künstlern im Bremer Funkhaus, die in der Anfangszeit des Senders häufiger zu Gast waren und gerne in ihre Heimatstadt zurückkamen, da sie in einem Sonntagsmagazin auf der Hansawelle oder Bremen Eins, bereitwillig aus ihrer Kindheit und Jugendzeit in Bremen erzählten. Von Schulstreichen, der ersten Liebe und von ihrer Karriere. Da ihre Popularität längst die Grenzen von Bremen gesprengt hatte,

versuchte man von ihnen, ein Interview zu bekommen. Künstler und Bremer war zum Beispiel Hans-Joachim Kulenkampff.

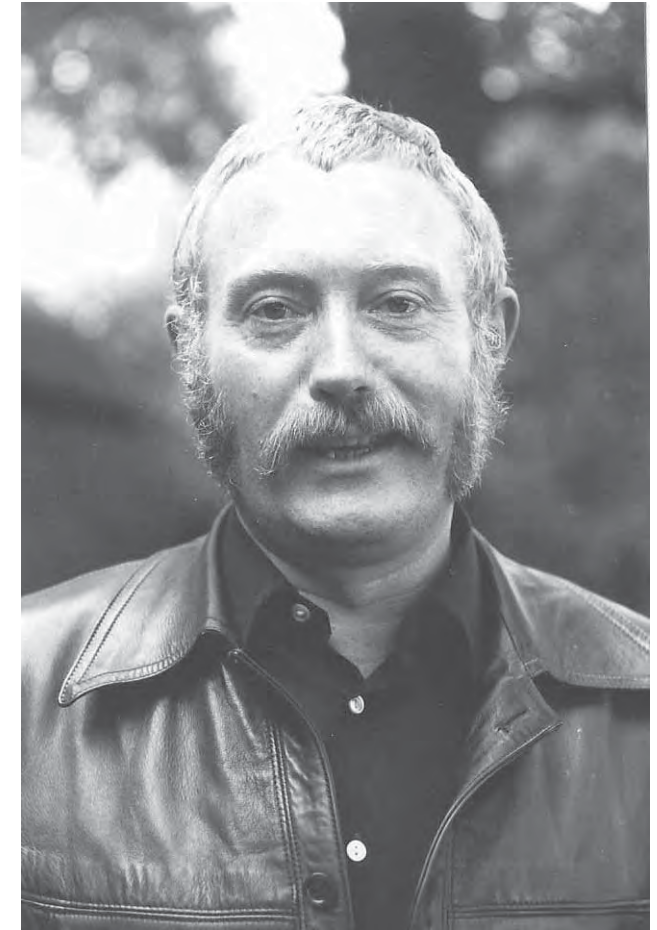
In dem Interview erzählte Hans-Joachim Kulenkampff von seiner ersten Begegnung mit dem Radio, als er ein kleiner Junge war. An einem Sonntagmorgen fuhr er mit seinem Bruder und seinem Vater zu einer Großtante, weil diese ein neues Detektorradio bekommen hatte. Dort traf er auch auf andere Verwandte, die ebenfalls neugierig waren, wie so ein Kasten funktionierte. Alles drängelte sich um diesen Apparat, um sich den Kopfhörer aufzusetzen, den man dort anschließen konnte. Dann hörte man tatsächlich Musik. Das war ja ein besonderes Erlebnis. Alle hatten ein verzücktes Gesicht, berichtet Hans-Joachim Kulenkampff. Im Jahre 1924 war er noch ein „ganz kleines Kerlchen“ und wollte nun auch unbedingt einmal Musik aus der Luft, aus dem Kasten hören, weil ihm das unerklärlich erschien. Nun hatte er aber gleichzeitig durch die Aufregung ein Unwohlsein. Er erklärte, er begann sein Leben, indem er seine Mutter vollpinkelte und das Radio hatte denselben Effekt. Als er endlich hochgehoben wurde, hielt ihm sein älterer Vetter den Kopfhörer ans Ohr. Das Resultat war: Es wurde alles in ihm frei, wie er sich ausdrückte. Er ließ alles Banale unter sich. Das bemerkte die Verwandtschaft dann auch. Durch das Hören war ja

der Geruchssinn nicht verkümmert, erzählte er. Er wurde beschimpft, herausgebracht, in die Badewanne gestellt und von der Tante abgewaschen. Anschließend wurde er in eine Woldecke gewickelt. Sein Vater bestellte nun ein Taxi und hat seine Söhne nach Hause fahren lassen. Später erklärte der Vater seiner Frau, was geschehen war und meinte, er sei nun Mutters Sohn. Stolz war er nun nicht mehr auf ihn. Im Nachsatz erklärte er, dass sich daran nicht viel geändert hätte.

Für die Fotos musste Robert Friedrich an die Lesum nach Burg. Hier lag Kulenkampffs Schiff, die Marius II, mit der er samt Familie in die Nordsee segeln wollte, um Urlaub zu machen. So richtig entspannen, ohne Mikrophone und Kameras.







Unterhaltung mit Schriftstellern war immer im Programm erwünscht. Man wollte erfahren, was sie so umtrieb und wie sie zu ihren Ideen und Einfällen gekommen sind. Viele Schriftsteller hatten neben dem Schreiben von Büchern noch andere Interessen, die sie auslebten. Der Schriftsteller Tetjus Tügel war ein Mann mit vielen Begabun-

gen, den Irmgard Bach vor das Mikrophon bekam. Tetjus Tügel war außerdem Maler, Musiker und Kabarettist. Er selber nannte sich „Malerpoet“. Er meinte, das träfe auf ihn zu. Er war ein „Grenzgänger in Leben und Kunst“. So wurde eine seiner Ausstellungen im Bachmann-Museum in Bremervörde titulierte.

Auch andere Redakteure, wie Konrad Hansen, besuchten Tetjus Tügel zu einem Gespräch.

Konrad Hansen arbeitete zuerst in der Kulturabteilung und später jahrelang im Heimatfunk. Anschließend wurde er als Intendant an das Hamburger Ohnsorg-Theater berufen und schrieb historische Romane.

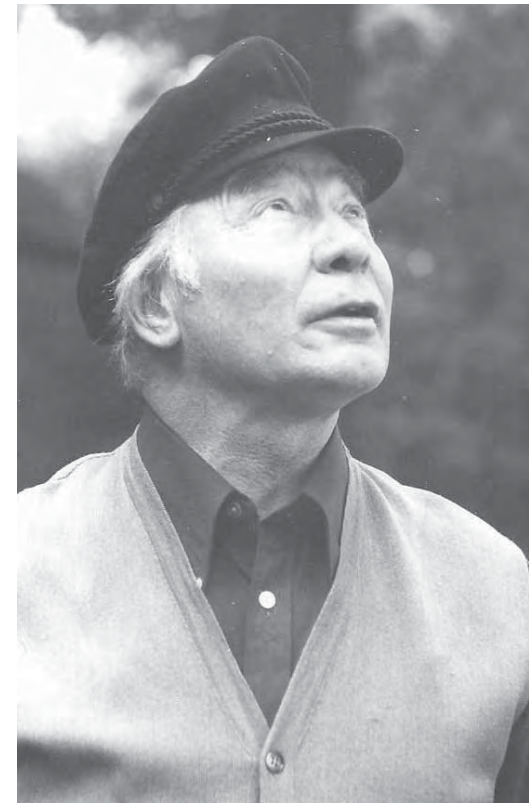


Eine Schriftstellerin, die sich gerne in der plattdeutschen Sprache ausdrückte und wohlfühlte, war Alma Rogge, die häufig ins Funkhaus kam. Hier sieht man sie mit Walter A. Kreye vor dem Mikrophon in einem Studio. Sie las auch noch im hohen Alter ihre Geschichten vor. Wenn sie ins Studio kam, grüßte sie erst einmal alle, in dem sie ihren Männerhut mit einem langen Arm ergriff und ihn zur Begrüßung hochhielt. Vor dem Mikrophon machte sie es sich bequem und sprach ein

paar Zeilen aus ihrer Geschichte als Probe vor. Dann setzte sie mit lauter Stimme an und las fehlerfrei ihre Texte vor. Man konnte sich das Lachen in dem Technikraum über die schelmischen Geschichten nicht verkneifen. Neben ihren Kurzgeschichten hat Alma Rogge auch erfolgreiche Theaterstücke, Hörspiele und Gedichte geschrieben.

Walter A. Kreye ist auf diesem Bild ihr Gesprächspartner.

Walter A. Kreye war ein vielseitiger Mann im Heimatfunk. Er war nach Eberhard Freudenberg der Abteilungsleiter, Redakteur, Sprecher, Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller. Bei einem „Familienausflug“ des Heimatfunks mit Ü-Wagen, Technik und Schauspielern, traf man sich bei Heinrich Schmidt-Barrien, der als Schriftsteller auch Hörspiele schrieb. Auf den Bildern sind er und seine Frau zu sehen. Sie waren eine Institution in Frankenburg bei Lilienthal. Bei diesem

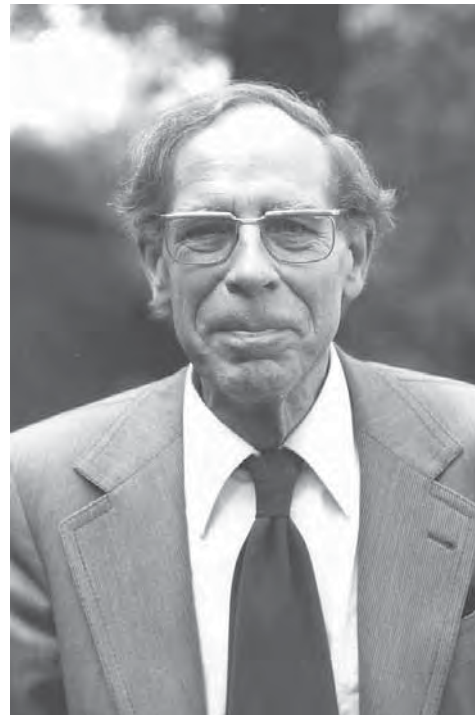




Ausflug mit dabei war Dr. Ingolf Wachler, der für Kultur und die Heimatkunde zuständig war. Außerdem produzierte er noch Sendungen über bestimmte Jazzthemen. Seine wohltonende Stimme erlaubte es ihm, als Sprecher von Features eingesetzt zu werden.

Außerdem sieht man hier den Redakteur Dr. Jochen Schütt, den Jüngsten im

Team des Heimatfunks. Er wurde im Jahr 1944 in Kiel geboren und legte dort sein Abitur an der altsprachlichen Kieler Gelehrtenschule ab. Es folgte ein Studium der Fächer Deutsch, Englisch und Philosophie in Kiel und im schottischen Aberdeen. Für seine Promotion wählte Dr. Jochen Schütt das Thema „Zeitkritik in der niederdeutschen Literatur der Gegenwart“.



Dr. Ingolf Wachler



Dr. Jochen Schütt



Als Kind kam er schon mit der niederdeutschen Sprache in Berührung. Seine Mutter war Mitglied in der *Niederdeutschen Bühne Kiel* und als Dr. Jochen Schütt im Kindesalter und selber des Lesens mächtig war, hörte er seiner Mutter die Rollen ab, die sie im Theater zu spielen hatte. In seiner Jugend beschäftigte er sich weiter mit der Sprache und nahm an einer niederdeutschen Arbeitsgemeinschaft teil, sowie an einem Theaterstück in der Schule, das auf Plattdeutsch aufgeführt wurde. In seinem Deutsch-Studium setzte er sich den Schwerpunkt Niederdeutsch.

Das Interesse an dieser Sprache verblasste nicht und er rezensierte Hörspiele, verfasste Aufsätze und hielt Vorträge zum Thema. So lernte er viele Gleichgesinnte kennen. Als eine Dramatur-

genstelle für das Niederdeutsche Hörspiel von Radio Bremen ausgeschrieben war, nahm er den Kontakt zum Sender auf. Durch personelle Umstellungen innerhalb der Abteilung Heimatfunk, übernahm er stattdessen erst einmal dringende Arbeiten als festangestellter Redakteur.

Später wurde er Abteilungsleiter des Heimatfunks, schließlich Programmleiter von Radio Bremen II.

Zwei Schauspieler erkennt man auf diesem Bild. Ruth Bunkenburg war Sprecherin, Schauspielerin und hat sogar selber Hörspiele geschrieben. Daneben sitzt Heinrich Kunst. Er kam aus Oldenburg und war an der August-Hinrichs-Bühne beschäftigt. Außerdem hat er in unzähligen Produktionen des Heimatfunks in vielen Haupt- und Nebenrollen mitgewirkt. In dem plattdeutschen Hörspiel „Een Dör sleiht to“ von Erna Weissenborn, spielte Heinrich Kunst den Streckenwärter Reimers, dem ein „kleines Malheur mit großen Folgen“ passierte. Als Streckenwärter musste er der „Frau Pastor“, nachdem diese aus dem Zug gestiegen war und noch schnell mal irgendwohin musste, aus einer misslichen Lage befreien. Sie konnte den Türverschluss an

dem kleinen Toilettenhäuschen bei der Bahnhofstation nicht öffnen. Nachdem der Streckenwärter „Frau Pastor“ geholfen hatte, das Häuschen zu verlassen, erklärte er ihr das Schloss. Sie gingen nun beide in das Häuschen, die Tür wurde wieder abgeriegelt und der Streckenwärter versuchte, erneut den Riegel zu öffnen, was ihm dieses Mal nicht gelang. So mussten sie beide dort die Nacht verbringen, bis morgens der Stationsvorsteher seinen Dienst antrat. „Frau Pastor“ hatte nun Schwierigkeiten, ihrem Gatten zu erklären, wo sie die Nacht verbracht hatte. Solche Rollen lagen Heinrich Kunst sehr.

Er sprach ein sehr schönes Plattdeutsch und hat einmal über ein Weihnachtsfest aus seiner Kindheit in einer Sendung auf der Hansawelle berichtet. Dort gab er preis, was sie als Kinder so beschenkt bekamen und wie das Fest gestaltet wurde. In der Kindheit von Heinrich Kunst war man noch sehr genügsam. Die Massen von heute kamen nicht unter den Tannenbaum.

Zu der Garde der vielseitigen Redakteure, Schriftsteller und Dichter des Heimatfunks gehörte auch Gerd Lüpke. Er wurde in Stettin geboren, und es verschlug ihn nach dem Kriege nach Varel im Landkreis Oldenburg, wo er zunächst als Journalist arbeitete. Darauf wurde der NDR sein Ar-

RADIO BREMEN

ARCHIV-NUMMER: **PL 1-354**

Aufnahme Nr: 40206 Aufnahme-Tag: 30.5.63

Das Werk umfaßt: 2 Bänder

Aufnahme-Ort: Studio D

Gesamtspieldauer: 53'20

Art der Aufnahme: Original - Aufnahme

Band: I

Zeit: 31'45

Titel: Een Dör sleiht to

Heiteres Spiel um ein kleines Malheur
mit grossen Folgen
von Erna Weissenborn
- ins Plattdeutsche übertragen
von Walter A.Kreye

Komponist:

Autor: Erna Weissenborn/W.A.Kreye

Textdichter:

Bearbeiter:

Ausführende: Reimers, Streckenwärter..... Heinrich Kunst
Krüger, Stationsvorsteher..... Bernd Wiegmann
Pastor..... Ivo Braak
Frau Pastor..... Ruth Bunkenburg
Minna, Hausmädchen..... Almut Sandstede
Richter..... Leo Sylvester Huth
Wachtmeister..... Ernst Otto Schlöpke

~~Verdax~~ Ferner: Ingeborg Herold/Lina Maetze/Hannelore Rohwer/
Hella Schöttler/Hermann Bartschat/Heinrich
Becker/Theo Staats

Regie: Hans Jürgen Ott

gesendet: 1.7.63 28. DEZ. 1964 17. OKT. 1965 26. MAI 1969 24. SEP. 1973

14. FEB. 1977 8. JULI 1978 21. JUNI 1982 -2. 3. 87

7000 R. 51

beitgeber, anschließend in der Hauptsache Radio Bremen. Seine Sendungen und ebenso die Hörspiele haben immer viele Zuhörer gefunden; vor allem die Fortsetzungshörspiele. Neben dem Schreiben von Hörspielen und Portraits, kümmerte er sich zusätzlich um Lyrik. Er verschrieb sich literaturwissenschaftlichen Darstellungen über klassische Dichter in Pakistan. Für sein Schaffen erhielt Gerd Lüpke viele Auszeichnungen, darunter die Fritz Reuter-Medaille.





Gerhard Schäfer erhielt 1947 die Aufgabe für Radio Bremen, ein Schulfunkprogramm für den Sender aufzubauen. Da es nur wenig neue Bücher gab, war das Radioprogramm für Schüler wichtig und ein Muss. Nach einem erfolgreichen Start wurde Gerhard Schäfer bald der Leiter dieser Abteilung. Anschließend übernahm er die neue Hauptabteilung Erziehung, bei der alle Teile, wie die Schulmusik, der englische und der französische Schulfunk und die Bildung zusammengefasst wurden. Später wurde Gerhard Schäfer erst der stellvertretende und dann der erste Programmdirektor und mithin der Vertreter des Intendanten.

In einem Nachruf heißt es: „Gerhard Schäfer vertraute in seiner Arbeit stets auf die kollegiale Zusammenarbeit aller und sah ein interessantes Programm als bestes Mittel, die Existenz Radio Bremens zu sichern“



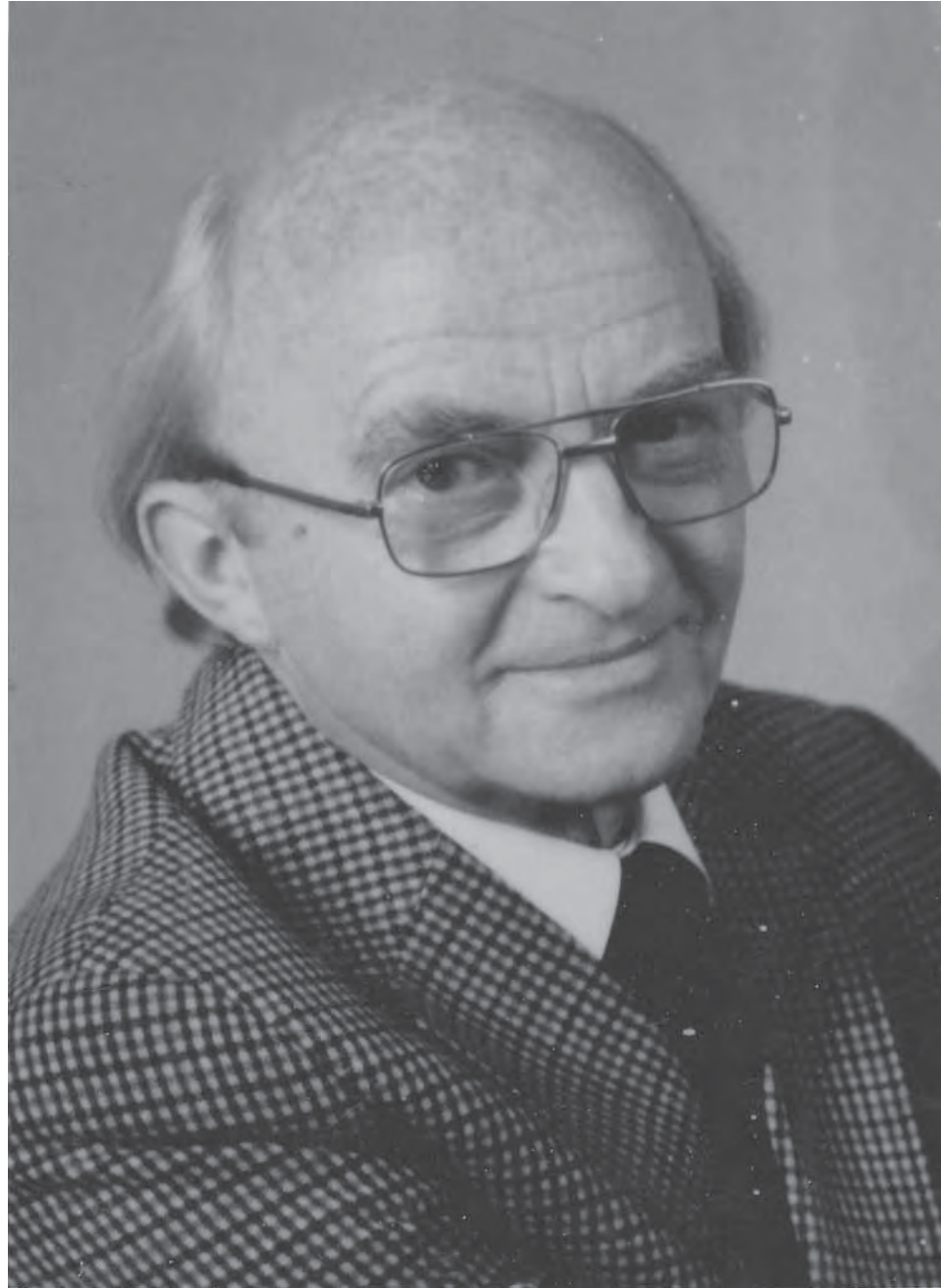


Die Hinterlassenschaft von Robert Friedrich sind seine Bilder, die zur Geschichte des Senders gehören und zur Dokumentation beigetragen haben.

Sein Interesse an den Sendungen, die er mitproduziert hat, spiegeln sich in den Aufnahmen wider.

Robert Friedrich hat es verstanden, neben seiner engagierten Arbeit für den Sender, diese Bilder und Unterlagen zu sammeln. Sein Sohn hat uns diese für das Buch zur Verfügung gestellt, damit andere einmal sehen können, wie interessant es sein kann, wenn man am Puls der Zeit in den Medien arbeitet.





Robert Friedrich verstarb am 6. Mai 1988

